

H S G - S T U D E N T E N M A G A Z I N

prisma

NICHTS #361
DEZ 15



FÜR ALLE DIE MEHR WOLLEN



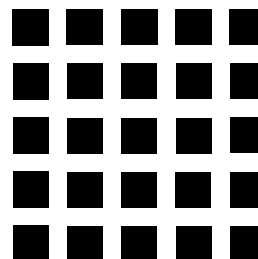
Editorial



Da habt ihr uns ja richtig was eingebrockt, liebe Leserinnen und Leser! Nichts wolltet ihr als Thema dieser Ausgabe. Nichts und wieder nichts. Nicht weniger und nicht mehr. Dabei haben wir euch so viele verschiedene Themen zur Auswahl gegeben – Macht, Sex, Schulden, 360° – aber nein, ihr wolltet nichts von alldem hören, stattdessen habt ihr Nichts gewählt. Was soll man denn da noch schreiben? Danke für nichts! Kasperli würde vom «goldige Nierewägeli mit em e silbrige Nüüteli drin» erzählen, aber das prisma hat da höhere Ansprüche. Schliesslich müssen wir auch 48 Seiten mit nichts füllen, da reicht nichts einfach nicht. Habt ihr uns mit eurer Wahl vielleicht einen Streich spielen wollen? Wir haben euer Votum jedenfalls als Herausforderung gesehen, die wir gerne angenommen haben, ganz getreu dem Motto von Kinderbuchautor und Journalist Manfred Hinrich: «Leere lässt sich füllen, das Nichts hat keine Ränder.» Bei der optischen Täuschung auf der rechten Seite sind die Zwischenräume bei genauer Betrachtung ja schliesslich auch gefüllt.

Nichts ist schwieriger als das, denn Nichts hat zahlreiche Facetten. Da sind zum einen die Nihilisten, denen Redaktorin Stephanie Rüegger auf den Zahn fühlte. Alexander Wolfensberger und Florian Benkhalifa haben hingegen einige Zeit lang mal nichts gemacht und sind im Salzwasser geschwebt; Tabea Wich und Alexandra Furio erzählen von ihrem Erlebnis, beim Essen im Restaurant nichts sehen zu können. Und Fabian Kleeb wiederum geht der Frage auf den Grund, warum HSGler nichts auf FH-Studenten geben und sich dabei unter dem Deckmantel der Anonymität zu überheblichen Ungeheuern machen. Eines jedoch haben wir bewusst nicht getan: nichts geschrieben. Stattdessen sind wir eurem Wunsch gefolgt und präsentieren euch Nichts.

N. Stuan



Inhaltsverzeichnis



MEDITATION

Innere Ruhe schafft einen klaren Geist und hebt die Stimmung. Ein Selbstversuch

07

26

FH-BASHING

Warum wir von unserem hohen Ross herunterkommen sollten

Thema

- 06 Nichts ist nichts von alldem
- 07 Meditation als Beschäftigung
esoterischer Phantasten
- 08 Für einen Abend unsichtbar
- 10 Noch nichts zu verschenken?
- 11 Von nichts kommt nichts
- 12 Schwerelosigkeit für Anfänger
- 14 Sagen Sie jetzt nichts, Josef «Joe» Zinnbauer
- 16 Alles Nihilisten von West bis Ost
- 18 Warum bei Frauen nichts los ist ...
- 19 ... und Männer an nichts denken
- 20 Im Angesicht der Sinnlosigkeit

Bild Meditation Flickr/ Giuseppe Chirico

Campus

- 21 Der Sinn des SIM
- 22 Überangebotenes Überangebot
- 24 Christmas Under Different Flags
- 26 Gruseliger geht es nicht
- 27 HSG Short News
- 28 Drei Herren, drei Posts, drei Geschichten

TITELBILD LIVIA EICHENBERGER

**AKTIV AUF TWITTER**

Prof. Müller-Chen über @mmuellerchen und seine Verbundenheit mit den USA

30

Menschen

- 30 Prof. Markus Müller-Chen privat
- 34 Die Umfrage
- 36 Hinter dera Maska isch es dunkel

SHSG

- 38 Das neue Präsidium des Studentenparlaments
- 40 Vom Funken zum Feuer
- 41 Die kleinen Dinge des Lebens

Kompakt

- 42 prisma empfiehlt
- 44 Kalender
- 45 Zwischen zwei Welten: Herbe Enttäuschung
- 46 Zuckerbrot & Peitsche
- 47 Gerücht

Nichts ist nichts von alldem

Die Sonne geht auf, die Vögel zwitschern. Hast du dir das aus deiner Perspektive vorgestellt? So geht das natürlich nicht. Nichts ist alles, ausser das, was wir uns darunter vorstellen.



TEXT STEPHANIE RÜEGGER

ILLUSTRATION DEBORAH MAYA BEELER

UNSER ganzes Leben erfahren wir durch unser Gehirn. Jede Information, jeder Sinn, jeder Eindruck, jedes Gefühl entsteht in ihm. So ist unser Bewusstsein ein treuer und tagtäglicher Begleiter unseres Lebens. Doch wenn es zu der Frage kommt, was denn nach dem Tod sein wird, wird es uns schnell zum verhängnisvollen Feind. Das Bewusstsein lässt uns ohne Probleme verstehen, dass man heute einen Baum fällen kann und dieser dann morgen einfach weg ist – schliesslich führt ein Baum in unseren Augen kein bewusstes Leben. Doch ist es uns nicht möglich, unseren Tod auf diese Weise zu sehen. Wie denn auch? Unser ganzes Leben ergründen wir durch das Bewusstsein, und unser Tod beinhaltet jenes nicht. Das heisst, wir gelangen an die Grenzen unseres eigenen Verstandes, können uns das Nichts nicht vorstellen, denn schliesslich sind wir gewohnt, durch unser Bewusstsein auf vieles Einfluss zu nehmen. In einem Nicht-Leben würden wir diese Gabe verlieren.

Angst vor dem Nichts

Wenn dir dein Leben lang gesagt wird, dass diese schwarze Türe dort ins Nichts führt und alle, die je hindurchgingen, nie mehr zurückkamen, dann hast auch du Angst vor dieser Türe. Wenn nun jedoch einer zurückgekommen wäre und gesagt hätte, dass es hinter dieser Türe viel besser sei und alle dort seien, dann wärst auch du durch diese Türe gegangen, hinein in die unbekannte Leere. Viele Religionen wurden in diesem Sinne aufgebaut, um dem Tod seine Ungewissheit zu nehmen, ihn verständlich und vorstellbar zu machen; um den Gläubigen die Angst davor zu nehmen, einmal ins Nichts eintreten zu müssen. Doch warum hat man als Nichtgläubiger Angst vor dem Tod?

«Der Frühmensch zuckt gleichgültig mit den Schultern und lässt sich freudig von einem Säbelzähntiger fressen.» So würde es sich wohl anhören, wenn man keine Angst vor dem Tod – dem unbestimmten Nichts – gehabt hätte. Dann würde die Spezies Mensch heute wohl aber auch nicht an der Spitze der Nahrungskette stehen. Doch diese Spitzenposition verändert nichts an unserer Angst

vor dem Tod. Im Gegenteil. Durch die so erlangte Sicherheit bleibt uns mehr Zeit zum Denken und Hinterfragen und so wird diese Angst auch immer präsenter. Heutzutage könnte sie etwas mit unserem ständigen Vorausschauen und Planen zu tun haben. Unser ganzes Leben basiert auf dem Glauben an die Zukunft, wir wollen alles im Griff haben und so weit wie möglich auch beeinflussen und kontrollieren können. Der späteste Zeitpunkt in unserem Leben ist jedoch die Sekunde vor dem Tod, und uns vorzustellen, dass alles, was wir uns bis dahin erarbeitet haben, keinen Einfluss auf unser Schicksal im Nichts hat, würde unserem Leben den Sinn nehmen.





Meditation als Beschäftigung esoterischer Phantasten

Innere Ruhe schafft einen klaren Geist und hebt die Stimmung. Ob durch Meditation solch ein geistiger Zustand zu erreichen ist? Ein Selbstversuch.



TEXT ALESSANDRO MASSARO

NUR Sitzen. Trainieren der richtigen Haltung. Das ist die erste Übung, wenn es darum geht, sich der Zen-Meditation zu nähern. Sich hinzusetzen und nichts zu tun, kann nicht schwer sein, denkt sich der blauäugige Anfänger. So einfach ist es keineswegs. Am besten man nimmt ein paar Wolldecken, auf welchen eine möglichst bequeme Position gesucht wird. Dabei kniet man sich hin und platziert das Gesäss auf der gewählten Unterlage.

Ich hätte eigentlich den Schneidersitz erwartet und nicht diese halb kniende Positur. In dieser ungemütlichen Meditationsstellung versuche ich irgendwie, mir Komfort zu schaffen. Vergebens. Das Hin- und Herrücken trägt nicht dazu bei, die gesuchte Bequemlichkeit zu finden. Ich finde mich mit der Situation ab und sitze mehrere Minuten – die mir wie Stunden vorkommen – da und mache nichts. Mit solch einer Aktivität, welche die Klassifikation der absoluten Nutzlosigkeit verdient, habe ich in früheren Abschnitten meines Lebens bereits Erfahrungen machen können. Dazumal konnte ich aber immerhin eine viel angenehmere Körperhaltung wählen.

Der Weg zur emotionalen Balance

Zu früherer Zeit war die Beschäftigung der Meditation eine seltene im Westen zu findende Aktivität, die vor allem von esoterischen Phantasten ausgeübt wurde und somit ein einsames Nischendasein führte. Heutzutage lässt sich eine zunehmende Anzahl an Menschen beobachten,

welche sich der Suche nach dem inneren Nichts hingeben. Es geht ihnen hierbei weniger um die Erfahrung der Metaphysik der Meditation, sondern mehr darum, eine Zuflucht vor der herrschenden Alltagshektik zu finden. Der Begriff der Meditation fasst hierbei eine grosse Vielfalt an Trainingsmethoden zusammen. Diese haben alle die Gemeinsamkeit, dass sie auf das bewusste Erblicken innerer Wesenszustände abzielen. Damit ist die unbekümmerte Wahrnehmung aller inneren und äusseren Sinneseindrücke wie Gedanken, Schmerzen, Erinnerungen oder anderen Reize gemeint. Diese sind weder positiv noch negativ zu bewerten. Das Ziel der Meditation ist somit keine Erkenntnis, sondern die emotionale Balance zu finden und einen wachen Geist zu schulen.

Mit bewusstem Atmen zur Phrenesie

Die zweite Übung besteht aus dem bewussten Atmen. Ich zähle beim Ausatmen. Dabei versuche ich auf zehn zu kommen. Wann immer jedoch mein Zählen von einem Gedanken unterbrochen wird, muss ich von vorne anfangen. Da ich ständig erfüllt von diversen Gedanken bin, fällt es mir ungemein schwer, abzuschalten und lediglich zu sein. Ausserdem tun mir langsam die Beine weh und ich werde zunehmend wahnsinnig vor Langeweile. Ich beende deshalb mein Intermezzo mit der Meditation und widme mich wieder dem unbewussten Nichtstun.

Bild Flickr/Suzanne Schroeter

Für einen Abend unsichtbar

Nichts zu sehen ist für die meisten eine Horrorvorstellung und doch gibt es Orte, an denen man sie erfahren kann: die vollkommene Dunkelheit, das Nichts um einen herum. prisma testet für euch die absolute Finsternis.



TEXT TABEA WICH



BILDER ALEXANDRA FURIO

ALS wir an diesem Mittwochabend ein wenig verunsichert eintreten, warten schon einige Gäste an der Rezeption des Dunkelrestaurants Blindekuh in Zürich. Es liegt eine gewisse Anspannung in der Luft, noch einmal schnell auf die Toilette und schon werden wir von Rita, unserer Begleiterin und Bedienung für heute Abend, hineingebracht in das Ungewisse, die Dunkelheit, das visuelle Nichts.

«Wenn Leute die Dunkelheit nicht ertragen, merken sie das meist schon beim Reingehen», erklärt uns Rita. Auch mir wird in den ersten Minuten, in denen wir am Tisch sitzen, ein wenig mulmig. Wann sind wir Kontrollfreaks schon mal so angewiesen auf einen Fremden? Doch diese Angst legt sich, wie bei fast allen Gästen, schnell und weicht einem Gefühl grosser Freiheit, denn absolute Dunkelheit bedeutet auch, nicht gesehen zu werden. Die unheimlich leckere Salatsosse vom Teller schlecken, bequem mit angezogenen Beinen und buckligem Rücken auf dem Stuhl sitzen oder ungehemmt mit dem Partner rumknutschen – all das lassen wir für gewöhnlich, wenn wir in der Öffentlichkeit essen. Doch hier herrscht Narrenfreiheit! Es ist interessant zu bemerken, wie unheimlich wichtig es uns ist, ob wir gesehen werden; ob wir gehört werden, ist uns relativ egal. Wer hat nicht schon, kaum hat derjenige sich weggedreht, lauthals über jemanden gelästert?

Ort der Begegnung

Gegründet wurde die Blindekuh 1999 und unterhält heute zwei Restaurants in Zürich und Basel. Ziele der Initiatoren waren die Schaffung von Arbeitsplätzen für Menschen mit Sehbehinderung und die Förderung des Dialogs zwischen Sehenden und Nichtsehenden. Diese für uns ungewohnte Situation, vollkommen auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, ist für blinde Menschen nichts Aussergewöhnliches. Bei einem Besuch in der Blindenkuh werden die Rollen getauscht und einmalige Erfahrungen gesammelt. Manchen Gästen falle es schwer, zu vertrauen, erzählt uns Rita. Sie klammerten sich an ihre Schultern, als würde sie jeden

Moment verschwinden. Eine spezielle Ausbildung braucht niemand, um in der Blindenkuh zu arbeiten. Am Anfang gehe man einfach mit: learning by doing. Rita selbst hatte schon vorher Erfahrung: Sie arbeitete schon mit 16 im Service, damals aber noch als Sehende. Ist das Restaurant in Zürich voll, bedienen drei Mitarbeiter 80 Gäste – für uns, die wir nicht mal das Glas auf dem Tisch finden, ganz schön beeindruckend.

Marroni mit Kirschen statt Kürbis-Karotte

Zunächst bekommen wir Suppe in einem kleinen Glas, vermutlich damit wir nicht schon zu Beginn alles vollkleckern. Schnell sind wir uns einig, was wir da essen: Kürbis-Karotten-Suppe. Schliesslich sind wir als ausgewiesene Feinschmecker doch nicht auf unsere Augen angewiesen! Nun ja, Hochmut kommt bekanntlich vor dem Fall, denn Maroni mit Kirschen sind wohl doch etwas anderes.

Unser Geschmackssinn ist also nicht über sich hinausgewachsen, aber zumindest hören wir viel mehr als sonst: Das Klappern von Besteck auf den Tellern, die Schritte der Mitarbeiter, das Knarzen der Stühle, wenn sich ein Gast bewegt. Kaum werden die Augen unbrauchbar, konzentriert sich unsere Wahrnehmung auf all die Geräusche, die wir sonst ausblenden. Umschauen tun wir uns dennoch ständig, so schnell gibt unser Gehirn die Hoffnung auf Licht anscheinend nicht auf.

Richtig schwierig wird das Essen, als wir unseren Nüsslisalat bekommen. Wie sollen wir nur unsichtbare Croutons mit der Gabel aufspießen? Nach einigen Versuchen geben wir auf und nehmen unsere Hände zur Hilfe – sieht ja keiner. Kann man sich seine Portion anschauen, braucht

man auch so viel, um sich satt zu fühlen; doch wer seine Portion nicht sieht, der isst so viel, wie ihm eigentlich genügt. Und so sind wir nach der Suppe und dem Salat schon vollkommen zufrieden.

Diskreter Augenkontakt nicht möglich

Langsam macht sich der Handyentzug bemerkbar. Normalerweise würden wir nach so viel Konversation die Zugverbindung nach Hause checken, doch jetzt müssen wir tatsächlich mal wieder unser verstaubtes Gehirn in Gang bringen und überlegen, wann denn der Zug fährt, den wir schon tausendmal genommen haben. Nur um dann darauf zu stossen, dass wir ja gar nicht wissen, wie viel Uhr es ist. Und auch die hier geschilderten Eindrücke, können wir uns nicht einfach notieren – wer nichts sieht, muss sich alles merken.

Als wir uns entschliessen, zu gehen, taucht das nächste Problem auf: Wir können nicht einfach diskreten Augenkontakt aufnehmen, wie sonst in einem Restaurant – wir müssen Rita rufen. Doch da wir überhaupt keine Ahnung haben, wie gross der Raum ist und wie weit weg sie sich befindet, können wir auch nicht einschätzen, wie laut wir rufen müssen.

Und so sitzen wir da, trauen uns nicht und kichern wie Zwölfjährige. Nachdem wir es irgendwann doch geschafft haben, wird uns draussen auf einem Plan noch gezeigt, wo wir sassen: Mitten in der Mitte, obwohl wir davon überzeugt waren, uns ganz am Rand des Raumes zu befinden. Wir staunen, wie oft uns unsere Sinne heute Abend im Stich gelassen haben.



Noch nichts zu verschenken?

Weihnachten naht – und damit auch der jährliche Stress des Last-Minute-Geschenkeshoppings. Aber keine Sorge, mit diesen fünf kreativen Geschenkideen geht es auch anders.



1

Fadenbild

Sie sehen sehr cool aus und sind trotzdem wirklich einfach zu machen: Fadenbilder. Überlege dir zunächst ein Motiv und zeichne den Umriss mit einem Bleistift auf einer Holzplatte vor. Schlage entlang der gezeichneten Linie in regelmässigen Abständen Nägel in die Platte. Mit einem langen Faden, den du an einem der Nägel befestigst, füllst du das Bild nun aus. Verbinde die Nägel kreuz und quer mit der Schnur, bis das Motiv erkennbar ist.

3

Bierkarte

Zeichne einen vereinfachten Umriss von einem Land oder Kontinent deiner Wahl auf eine Holz- oder Kartonplatte. Schneide in jedem Land oder in jeder grösseren Stadt ein Loch in der Grösse eines Kronkorkens aus. So können deine Freunde am Ende jeder Reise gesammelte Kronkorken da einfügen, wo sie schon waren, und haben ein schönes und lustiges Erinnerungsstück.



2

Handyhülle

Aus jeder beliebigen Plastik-Handyhülle kannst du mit Farblack und etwas Talent ein Kunstwerk machen. Denke einfach daran, die glatten Flächen zuvor mit Sandpapier anzurauen. Wenn du mit deiner Bemalung fertig bist, lass sie einen Tag lang trocknen. Versiegle dein Werk am Ende mit Klarlack.



Nespressokapselhalter

Für deinen persönlichen Kapselhalter benötigst du ein Magnetboard, schmale Magnetstreifen (ungefähr einen Zentimeter breit) aus dem Baumarkt, eine Heissklebepistole und circa eineinhalb Zentimeter breite Holzstreifen in der Höhe deines Magnetboards. Befestige die Magnetstreifen auf ganzer Länge mittig auf den Holzstreifen. Befestige diese dann senkrecht und parallel auf der Magnetwand. Einen längeren Streifen befestigst du unten quer, sodass die Kapseln, die du zwischen den Holzstücken einfüllen kannst, nicht nach unten durchfallen.

4

Schlüsselanhänger zum Verstauen von Kopfhörern

Du brauchst: ein circa zehn Zentimeter langes und drei Zentimeter breites Stück festes Leder, eine Lochzange und eine passende Öse sowie einen Druckknopf und eine Heissklebepistole. Passe die Öse mit Hilfe der Lochzange am einen Ende des Lederstreifens mittig und zirka einen halben Zentimeter vom Rand ein. Positioniere auf gleicher Höhe am gegenüberliegenden Ende das obere Teil des Druckknopfs mit Hilfe der Heissklebepistole. Den unteren Teil klebst du in die Mitte des Streifens. Voilà! Das Kopfhörerkabel kann um den Lederanhänger gewickelt und mit dem Druckknopf befestigt werden. So können deine Freunde sie mithilfe der Öse sicher am Schlüsselbund verstauen.



5

Text Amelie Scholl
Bilder Livia Eichenberger

Von nichts kommt nichts



TEXT ANNE REHBEIN



BILDER LIVIA EICHENBERGER

Das Studentenleben, wie soll man es beschreiben? Freiheiten, die fast unbegrenzt scheinen einerseits, Druck und Forderungen nach Leistung und Disziplin, die schon so manchen an seine Grenzen gebracht haben andererseits. Es scheint, als hätten sich die Hauptbeschäftigungen eines Studenten über die letzten Jahrzehnte kaum verändert. «Als ich Student war, bestand mein Leben aus Sport, Party und Lernen», ist der Lieblingskommentar mancher Väter, wenn wir von den uns begegnenden Herausforderungen des Studiums berichten. Gemeinsam lernen und Sport treiben ist auch das, was uns tagtäglich in St. Gallen begleitet. Körperlich fit bleiben und gleichzeitig intellektuell auf der Höhe sein, zwei Aspekte von Leistung, die es zu vereinen und aufeinander abzustimmen gilt.

Herausforderungen des Studentenlebens

Von nichts kommt nun mal nichts im Studium! Das wissen wir oder lernen es jedes Jahr aufs Neue, spätestens, wenn es wieder heisst: «Die Lernphase steht vor der Tür.» Wir kennen sie, wir fürchten sie und doch überrascht sie uns alle Jahre wieder mit ihrer Strenge. «Lernphase an der HSG» ist ein Synonym für eine überfüllte Bibliothek und für nach Ausgleich suchenden, übermotivierten Studenten im Sportzentrum.

Die Balance zwischen körperlicher und geistiger Aktivität sollte uns theoretisch sogar die arbeitsintensivste Zeit des Jahres erträglich machen. Dass an der HSG alles Nötige vorhanden ist, um einerseits in Ruhe lernen zu können und andererseits Sport zu treiben, ist unumstritten. Gibt es wirklich Studenten, die es schaffen, Studium und Sport auf hohem Niveau zeitlich aufeinander abzustimmen und zu verbinden?

Ausgeglichen studieren

Es gibt sie in der Tat. Nadia Kuźniar ist 22 Jahre alt und im 9. Semester an der HSG. Da sie momentan an ihrer Masterarbeit schreibt, ist es für sie besonders wichtig, das Gleichgewicht zwischen Sport und Studium zu finden. Mit einem Durchschnitt von sieben bis neun Stunden am Tag in der Bib, an sechs Tagen die Woche, findet sie immer noch Zeit für «einen sportlichen Ausgleich im Universitätsalltag». Nachdem sie früher fünfmal in der Woche Fussballtraining hatte, ist sie heute auf Krafttraining, Running und Laufschule umgestiegen. «Ich treibe sehr gerne Sport, brauche die Trainingsroutine!» Fünf bis sechsmal pro Woche eine Stunde Training im Unisport ist für Nadia normal.

Zeitintensiv ist eine solche Routine, und ein paar von uns werden nicht nachvollziehen können, wie man freiwillig jeden Tag so viel Zeit in der Bib verbringen kann. «Ich mag einfach das Arbeitsklima», ist Nadias Antwort darauf. Sie hat ihren Ausgleich gefunden und ist der Beweis dafür, dass sich harte Arbeit auszahlt. Auch in Zukunft wird sie diese Alltagsgestaltung beibehalten, um das Gleichgewicht zwischen Sport und Alltag aufrechtzuerhalten.

Das Studentenleben ist eine Herausforderung für sich! Doch Bib und Gym sind Freund und Helfer, es gilt nur, das richtige Mass von beidem miteinander zu kombinieren.



Schwerelosigkeit für Anfänger

Schwerelos entspannen, eine Reise durch das Universum und durch sein innerstes Ich: Damit wirbt die Wellnesserfahrung «Floating». Ein Abenteuer, das sich zwei prisma-Redaktoren nicht entgehen lassen wollten.



TEXT ALEXANDER WOLFENSBERGER UND FLORIAN BENKHALIFA

ALLES ist schwarz, ich liege in einer seltsamen, leicht öligen Flüssigkeit und im Hintergrund spielt leise Entspannungsmusik. Ohne auch nur einen Muskel zu bewegen, treibe ich auf der Wasseroberfläche und versuche, mich zu entspannen.

Schon zu Beginn als wir beide in das Float Center im zürcherischen Stadtteil Wipkingen eintreten, empfängt uns eine angenehm ruhige Atmosphäre. Gepflegte und stilvoll eingerichtete Räumlichkeiten lassen nur Gutes erahnen. Begrüsst werden wir vom Geschäftsführer Oscar Trott, der uns bittet, die Schuhe gegen Badeschlappen auszutauschen und uns auch gleich gesunde Getränke anbietet. Obwohl mitten im Wohngebiet, fühlt man sich wie im Spa eines Berghotels. Ein Ruheort, der den Kunden aus dem Alltag ziehen und in einen anderen Geisteszustand versetzen soll.

Allerheilmittel und Schwerelosigkeit

Floating ist ein Entspannungsverfahren, das ursprünglich für die Sportmedizin und als Schmerztherapie bei Rheumabeschwerden, Ischiasproblemen und Bandscheibenvorfällen entwickelt wurde. Zum Glück haben wir weder eine lädierte Wirbelsäule noch abgenutzte Gelenke. Wir kommen einfach zum Chillen, denn mittlerweile hat sich das Floating auch im Wellnessbereich als besondere Erfahrung oder als Fluchtmöglichkeit für den gestressten Stadtmenschen etabliert. Dabei legt sich der Floater entweder in ein Becken oder in eine verschliessbare Kapsel, welche beide mit einer medizinischen Salzsole gefüllt sind. Die Lösung ist auf Körpertemperatur aufgeheizt. Durch den hohen Salzanteil treibt die Person wie im Toten Meer auf der Oberfläche – ohne die geringste Anstrengung. Dadurch soll ein schwereloser Zustand simuliert werden, der es einem ermöglicht, vollkommen abzuschalten. Durch starken Reizentzug soll eine physische wie mentale Tiefenentspannung erreicht werden.

Zurück in dem Empfangsraum des Float Centers. Nachdem wir die Badeschlappen angezogen haben, erwartet uns eine kurze Einführung. Wir erfahren, dass der erste Floating-Tank in den 50er-Jahren vor allem von einer Person, einem renommierten Hirnforscher namens John C. Lilly, entwickelt und verbreitet wurde. Er untersuchte, wie das Gehirn auf Reizentzug reagiert und testete dafür Floating über Jahrzehnte hinweg an sich selber aus. Etwas über-

rasch stellen wir fest, dass er schliesslich als Delphinforscher auf Maui starb. Nach der Einführung werden wir zu den einzelnen Floatingräumen geführt, wo wir per Münzwurf entscheiden, wer seinen Float im Becken und wer in der Kapsel verleben darf. Jeder verschwindet in seinen Raum und schon geht es los.

Floating in der Kapsel

Beim Eintreten steht man vor einem futuristischen, eiförmigen Gebilde.



Weltraums anfühlen. Kurzzeitig fragt man sich, wie viele Leute in dieser Enge schon der Platzangst verfallen sind. Nach einer Eingewöhnungsphase von rund 20 Minuten, macht sich der Reizentzug langsam bemerkbar. Komplett abzuschalten ist nicht einfach, die Gedanken kreisen um die unnötigsten Dinge, man spielt mit dem Licht und der Musik, versucht verschiedene Positionen. Nach 60 Minuten zeigt ein flackerndes Licht schliesslich an, dass die Zeit um ist. Da alle Muskeln sich wie Spaghetti



beruhigt sich die Wasseroberfläche. Die Gedanken beginnen zu kreisen. Je länger man in diesem dunklen Raum Zeit verbringt, desto mehr treten sie in den Hintergrund. Geübte Floater schaffen es, sich von jedem Gedanken zu befreien und in einen Zustand der Ruhe und der tiefsten Entspannung zu driften. Die räumliche Freiheit des Beckens unterstützt das Loslassen. Hat man es einmal geschafft, sich in der Mitte des Bassins zu positionieren, verliert man jegliches Gefühl für Raum und Zeit.



Es erinnert ein wenig an eine Welt-raumkapsel; als sich dort ein Deckel öffnet, bestätigt sich der Erstein-druck. Wie der Rest des Centers vermittelt der Raum, in dem die Kapsel aufgestellt ist, eine ruhige Stimmung. Eine grosse Duschnische mit verschiedensten Duschköpfen und Wassereinstellungen steht zur Verfügung. Nach einer kurzen Dusche steigt man ohne Kleidung in den Behälter, der sich sogleich schliesst. Dann liegt man da in der Kapsel. Trotz anfänglichen Versuchen eine angenehme Position zu finden, stellt sich schnell die Erkenntnis ein, dass einem ausser der Rückenlage nicht viel übrig bleibt. Mit verschiedenen Knöpfen lassen sich die Beleuchtung und die Lautstärke der Meditationsmusik im Floatingtank regeln. Ohne Licht und Musik erlöschen fast alle Sinnesindrücke – so muss sich das Nichts des

anfühlen, ist es nicht ganz einfach, aufzustehen. Entspannung überkommt einen.

Das grosse Becken

Das Becken ist um einiges geräumiger als die Kapsel. Hier ist es sogar möglich, die Floatingerfahrung mit einem Partner zu geniessen. Gleich beim ersten Schritt in das Becken, macht sich ein Unterschied bemerkbar. Beim Versuch sich hinzusetzen, wollen die Beine partout nicht unter der Wasseroberfläche bleiben. Es braucht schon ein bisschen Überwindung, sich komplett fallen zu lassen. Diese Schwerelosigkeit überfordert den Gleichgewichtssinn. Ist man dann endlich so weit und liegt wie ein Blatt auf der Wasseroberfläche, entspannen sich langsam alle Muskeln und der Kopf wird schwer. Mit dem Körper

Übung macht den Meister

Alles in allem war der Selbstversuch ein sehr angenehmes Erlebnis, doch muss angefügt werden, dass Floating sicherlich ein wenig Übung braucht. Der erste Besuch ist schlicht und einfach zu aufregend, um das Gefühl der Entspannung wirklich geniessen zu können.

Auch sollen einen die zahlreichen Erfahrungsberichte im Internet nicht irreführen; Transzendenz darf der Besucher nicht erwarten, vielmehr sollte das Floating als Spiel mit den Sinnen angesehen werden. Es ermöglicht einem, einen Zustand von grosser Entspannung zu erreichen. Für jeden, der sich einmal in der Schwerelosigkeit verlieren möchte, ist Floating definitiv eine ernstzunehmende Option.

Bilder zvg

Sagen Sie jetzt nichts, Josef «Joe» Zinnbauer



KONZEPT/BILDER JOHANNES KAGERER

Viele gehen zur Universität, um Leadership zu lernen, ihr Verständnis für Zahlen zu verbessern oder einfach, um einen Titel in der Tasche zu haben. Das Studium soll als Rampe für einen leichteren Einstieg in die Berufswelt dienen. «Joe» Zinnbauer hingegen machte zwei Ausbildungen, wagte sich bereits mit 18 Jahren in die Selbstständigkeit und verdiente schon bald mit seinem Finanzberatungsunternehmen seine ersten Millionen. Zur gleichen Zeit unterzeichnete er seinen ersten Profivertrag in der 3. Liga. Er gründete weitere Unternehmen und spielte sich bis in die 1. Bundesliga. Nach einer Knieverletzung hängte der Mittelfeldspieler seine Fußballschuhe an den Nagel und wurde Fußballtrainer, während er als Geschäftsmann weiterarbeitete. Bevor er in St. Gallen Trainer wurde, trainierte er in gleicher Funktion den Hamburger SV sowie dessen U23. Wer so erfolgreich ist, hat nur wenige freie Minuten – für prisma fand er dennoch Zeit während einer vernieselten Trainingseinheit. Nicht jedes Interview braucht viel Text, daher baten wir ihn: Joe – bitte sagen Sie jetzt nichts ...



Kann man sich mit dem FC St. Gallen eher für die Champions League qualifizieren als mit dem HSV?



Wie geht's dem Knie heute?



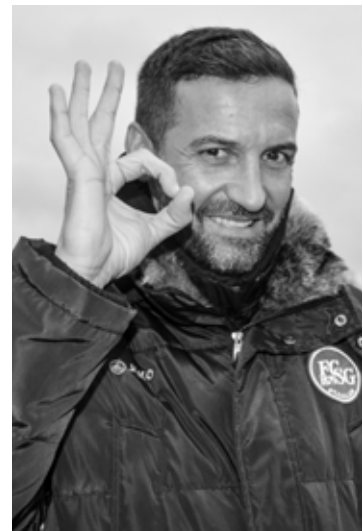
Wenn Sie selbst das Siegtor in der letzten Minute der Nachspielzeit schiessen würden, wie würde der Jubel aussehen?



Wie ist der Mensch, der das komplette Gegenteil von Ihnen darstellt?



Wie froh sind Sie, dass Sie mit St. Gallen nicht gegen Bayern im Ligabetrieb spielen müssen?



Wie fühlt man sich als Baselbezwinger?



Wie kann man Sie zum Lachen bringen?



Was ist Ihre häufigste Geste als Motivator?

Alles Nihilisten von West bis Ost

Nichts ist unmöglich und doch ist es uns nicht möglich, uns das Nichts vorzustellen. In aller Welt haben Denker sich daran versucht, uns dem Nichts ein Stück näher zu bringen. Aber es bleibt unvorstellbar.



TEXT STEPHANIE RÜEGGER

ILLUSTRATION JANINA ABRASHI

ICH sehe was, was du nicht siehst und das ist... meine ganze Weltanschauung. Ein Spiel, das man im Kindesalter noch bedenkenlos spielen konnte, weil man die Annahme traf, dass das Gegenüber die gleiche Welt sähe, wie man selbst. Der Nihilismus stellt diese uniforme Weltanschauung jedoch in Frage, denn wer sagt denn, dass jeder die gleiche Wahrnehmung hat und wenn nicht, welche ist die wahre?

Zwischen wahr und falsch zu unterscheiden, ist wohl genauso schwer, wie zu bestimmen, was Nichts ist, und doch kann man es einfacher erläutern. Auch wenn wir bezogen auf den Nihilismus nicht alle das Gleiche sehen, so können wir ganz klar sagen, was wir nicht sehen. Wenn ein Mensch sagt, die Wiese sei grün und fünf sagen, sie sei rot, man selbst sie auch als grün wahrnimmt, dann ist diese Wiese trotzdem rot. Die Wahrheit ist somit, was die Mehrheit sieht, auch wenn dies vielleicht nicht der subjektiven Wirklichkeit entspricht. Sich jedoch mit einer objektiven Wirklichkeit auseinanderzusetzen, kann uns Menschen schwer fallen, da wir nicht im Stande sind, uns etwas vorzustellen, das wir so nie wahrgenommen haben.

Wenn man sich Nichts nicht vorstellen kann, weil alles, was wir bis jetzt kennengelernt haben, etwas ist, kann man es jedoch verneinen. Denn schliesslich ist Nichts das Gegenteil von Allem. Das heisst, dass Nichts die Abwesenheit von Allem ist – auch von einem selbst. Es ist kein Ort, kein Gedanke, kein Geräusch, keine Farbe. Nichts ist weder positiv noch negativ, weder glücklich noch traurig.



Moderner Nihilismus

Mit Anbruch des 18. Jahrhunderts haben sich Philosophen wie Nietzsche mit der Negation des Weltbildes auseinandergesetzt und den modernen Nihilismus ins Leben gerufen. Eigentlich beinhaltet dieser die Verneinung von bestimmten natürlichen Gegebenheiten. Von einer Verneinung von Glaubenssätzen über die Verneinung des Systems bis hin zur Verneinung des eigentlichen Selbst. Der moderne Nihilismus setzt also voraus, dass es etwas gibt, etwa eine Wiese. Jedoch möchte er es in der höchstmöglichen Form der Objektivität verstehen können.

Um diese zu erreichen, nimmt er an, dass man das wahrheitsgetreueste Abbild der Realität erhält, wenn man so viele Irrtumsquellen wie möglich aus der Situation heraus nimmt. In Bezug auf die Farbe der Wiese würde man daher alle sinnesbeeinflussenden Faktoren abziehen und käme zu dem

Schluss, dass alle diese wahrnehmen können. Jedoch ist die Farbe eine Täuschung der Augen und des Gehirns, da ein Hund eine Wiese keinesfalls als grün wahrnehmen würde. Dieses Extrahieren von Irrtumsquellen kann auf alle Sinne angewandt werden, was dazu führt, dass man im Sinne des modernen Nihilismus schlussendlich bemerkt, dass wir wohl alle auf der gleichen Welt leben, diese jedoch unterschiedlich wahrnehmen. Und eigentlich ist sie, objektiv gesehen, farblos, geschmacklos und sinnfrei.

Von West nach Ost

Jeder, der ein Smartphone besitzt, kennt sie: die drei Äffchen. Oftmals verwenden wir sie zur Verniedlichung von Aussagen, die ansonsten etwas zu plump wären. «Schick mir doch mal ein Nacktfoto von dir», in Verbindung mit einem Äffchen, das sich die Augen zuhält, wirkt schon viel sympathischer als ohne. Doch diese symbolische Verwendung haben die Äffchen vor allem in der westlichen Welt. Hier stehen sie dafür, dass wir

etwas überhört haben oder gar nicht erst sehen wollen. Eine passive Ausdruckshaltung, die mangelnde Zivilcourage impliziert und sich sehr von der ursprünglichen Bedeutung unterscheidet.

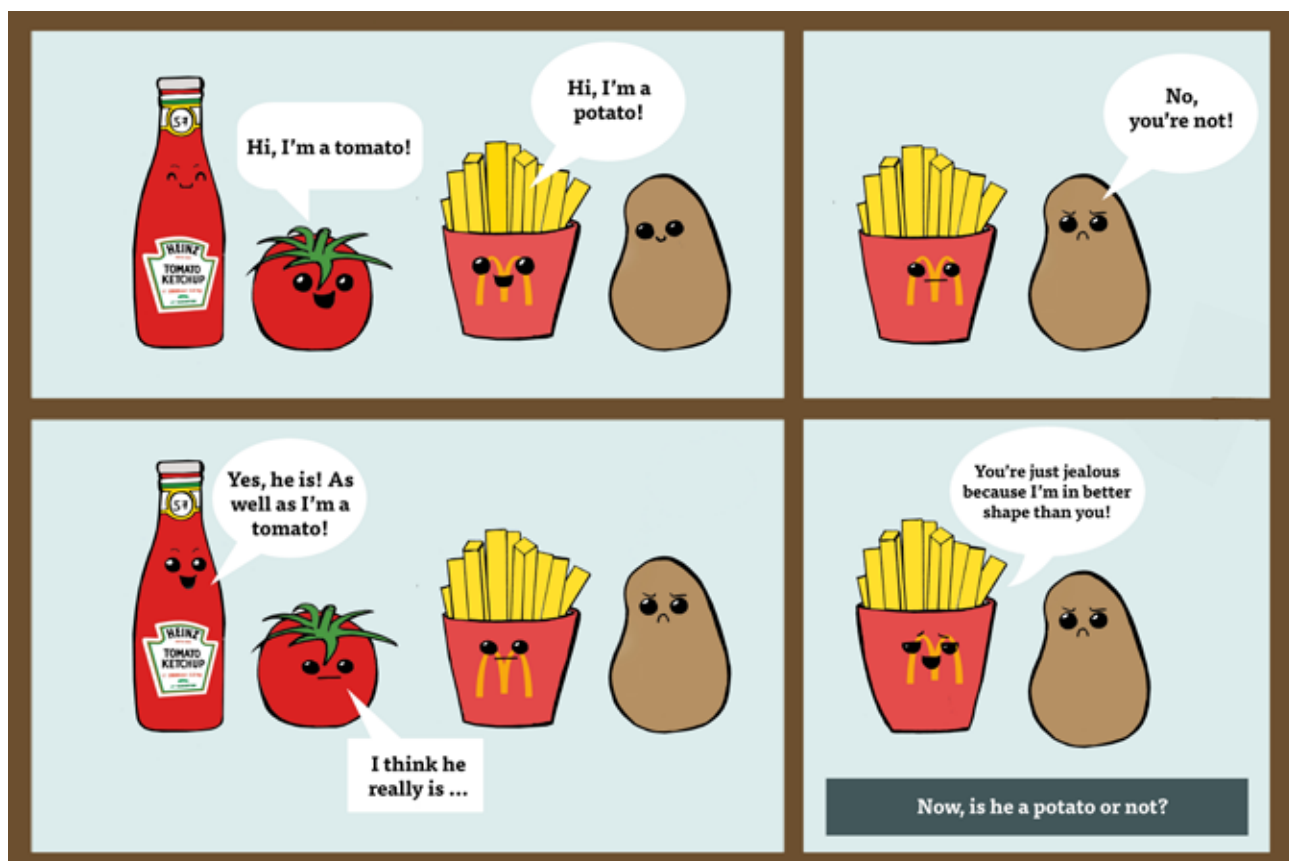
See no evil, hear no evil, do no evil

Dieser Spruch stammt aus der Buddhistischen Lehre und fand seinen Weg über Indien nach Japan. Im Japanischen wird die Verneinung einer Tätigkeit (zaru) ähnlich ausgesprochen wie Affe (saru), und so wurde der Satz see no evil, hear no evil, do no evil, wohl auch zum ersten Mal in Form von Äffchen abgebildet. Die Äffchen selbst, so glaubt man, stehen unter einem Abwehrzauber und sind nicht fähig, Böses zu sehen, zu hören oder zu sagen. Ob es für sie wohl genauso schwer ist, sich das Böse vorzustellen, wie für uns das Nichts?

Wenn wir an das Nichts denken, dann kommt uns oftmals das Nirwana in den Sinn, und obwohl wir in der westlichen Welt unter Nirwana

das Nirgendwo, das Nichts verstehen, so stammt es im Buddhistischen vom Sanskrit ab und bedeutet verwehen. Das Nirwana ist der Austritt aus Samsara, dem ewigen Kreislauf des Lebens und Leidens. Es beinhaltet somit keine erneute Wiedergeburt mehr. Um ins Nirwana zu gelangen, muss man sich von persönlichen Vorstellungen des Daseins lösen und seine Anhaftungen an Samsara loslassen.

Das Nirwana ist somit kein Ort, der erst nach dem Tod erschaffen wird, sondern ein Geisteszustand der inneren Ruhe, welcher zu Lebzeiten erreicht werden kann. Für Menschen, die nie meditiert haben, ist ein solcher Zustand schwer vorstellbar, denn bewusst oder unbewusst denken wir immer. Ähnlich wie der moderne Nihilismus verneint auch der Buddhismus jegliche Form von Daseinsverbundenheit. Und so wie wir uns im Westen das Nichts gar nicht erst vorstellen können, bleibt für den Osten zu sagen, dass es erst einer, nämlich Buddha, geschafft hat, ins Nirwana zu gelangen.



Warum bei Frauen nichts los ist ...

Bei Frauen ist nie nichts los. Wenn wir also auf die Frage «Was ist los?» mit «Nichts» antworten, dann kann das Alles sein – ausser Nichts, weiss

Redaktorin **Evelyne Schlauri.**

An erster Stelle möchte ich anmerken, dass nicht alle Frauen dieses Klischee bedienen. Ebenso wenig, wie es alle Männer aus diesem Artikel auszugrenzen gilt. Dennoch sind gewisse Antwortmuster beim einen Geschlecht häufiger anzufinden – etwa auf die Frage «Was ist los?». «Nichts». Das ist etwa so, wie wenn man die Frage «Schläfst du schon?» mit «Ja» beantworten würde.

Viele Männer können es selten nachvollziehen, dass Frau etwas sagt, aber eigentlich etwas anderes meint. Warum sagen wir nicht gleich, was Sache ist? Eine einzige Antwort darauf gibt es natürlich nicht. Das ist nicht nur frauen- sondern auch situationsbedingt. Folgend eine fragmentarische Auswahl:

Nichts gegen Überforderung

Zum einen wollen wir unser Gegenüber nicht überfordern. Auf eine kurze, meist zwischen Tür und Angel geworfene Erkundigung wollen wir unseren Mitmenschen nicht direkt unter einem hochkomplexen, psychologisch vielschichtigen Monolog begraben. Erst auf ein feinfühliges Nachhaken hin, sehen wir uns ermutigt, unsere momentane Gefühlslage in Worte zu fassen. Hier gilt es fairerweise anzumerken,

dass feinfühliges Nachhaken meist als situationsunabhängige Grundkompetenz erwartet wird und bei Nichterfüllung das Eis unter ahnungslosen Füessen schon leise zu knacken beginnt.

Nichts gegen Unterforderung

Zum anderen möchten wir unser Gegenüber natürlich auch nicht unterfordern. Wir gestehen dem Fragenden damit zu, dass er in der Lage ist, subtile Zeichen zu deuten und richtig darauf zu reagieren. Von diesen subtilen Zeichen gibt es meist nicht wenige: Wenn wir etwa «Nichts» sagen und dabei unsere Nasenflügel erzittern. Wenn wir «Nichts» brummeln und unsere Knöchel weiss hervortreten. Wenn wir «Nichts» fauchen und dabei unter zusammengezogenen Augenbrauen hervorfunkeln.

Frauen antworten ziemlich direkt auf ein «Was ist los?», nur nicht mündlich, sondern durch eine starke non-verbale Kommunikation. Und je besser das Gegenüber uns kennt, desto höher wächst unser Anspruch, dass unser Gesprächspartner diese Zeichen auch richtig zu interpretieren weiss und die passende Reaktion darauf zeigt. Übrigens: Es hilft in diesen Momenten selten, ein scheinbar wohlwissendes «Ist es wieder diese Woche im Monat...?» anzubringen. Diese risikofreudige Variante fegt das Eis in Sekundenschnelle unter den Füessen weg.

Zu guter Letzt kommt es nicht selten vor, dass sich unser «Nichts» auf etwas bezieht, was das Gegenüber falsch gemacht hat. Würden wir dessen Fehlverhalten auf dem Silbertablett servieren, schلüge nicht nur unser Stolz Alarm, auch würde sich auf Dauer kein Lerneffekt beim Fragenden etablieren. Ohne ein bisschen für die Antwort arbeiten zu müssen, würden sich diese Konversationen beim Gegenüber nur schwerlich im Langzeitgedächtnis festsetzen und somit nichts zu einer besseren Zukunft beitragen.

Es scheint also nicht zu weit gegriffen, dass ein «Nichts» auf die Frage «Was ist los?» nicht unwesentlich zur stabileren zwischenmenschlichen Beziehung beiträgt und somit die Welt nachhaltig zu einem besseren Planeten macht.



...und Männer an nichts denken

Weshalb Männer an nichts Wichtiges denken können, ist für Frauen unvorstellbar. Männer hingegen können es nicht erklären. Redaktor **Samuel Holenstein** unternimmt trotzdem einen Versuch.

Wer kennt es nicht, das Vorurteil bezüglich der Antwort «Nichts» auf die Frage «Woran denkst du gerade?» Frauen wollen dann reden, Männer nicht, weil es nichts zu reden gibt. Doch stimmt das? Von der Seite eines Mannes her gesehen, kann ich sagen: Ja, so ist es.

Da wartete ich letztens am Hauptbahnhof St. Gallen beim Treffpunkt auf einen guten Freund. Es waren nur fünf Minuten, doch ich war zu früh. Da habe ich mal die Glaskuppe des Bahnhofes betrachtet, und das war eine zeitfüllende Sache. Es ist schon spannend, wie solch eine simple Sache die ganze Aufmerksamkeit einnehmen kann. «Was machst du da?» Mein Freund war angekommen. Die Decke hatte ich betrachtet. Doch in welchen genauen Gedanken ich da war? Ich weiss es beim besten Willen nicht mehr. Es war total unwichtig. Vielleicht dachte ich sogar an nichts. Das ist sehr gut möglich und hat bei mir in früheren Zeiten jeweils sehr gut geklappt, stellt somit nichts Unbekanntes dar. Jedoch habe ich nicht ganz und gar alles vergessen: Die Glaskuppel sollte mal wieder gereinigt werden.

Mann bleibt Kind

Es heisst ja, man könne nicht an nichts denken. Das mag wohl stimmen. Aber Männer können tagträumen, heisst: Sobald wir davon aufgeweckt werden (manchmal eben auch von einer Frau), haben wir vergessen, woran wir eben gedacht haben. Meistens sind es sowieso unwichtige Gedanken, ähnlich denen eines naiven Kleinkindes. Weshalb diese Spinne oben an der Wand jetzt lieber an dieser Wand, als an der gegenüberliegenden hängt?

Wenn nun jemand fragt, woran man denke, wird es schon ein wenig peinlich, als erwachsener Mensch die Psychoanalyse der Spinnengedanken als Gedanken-gang preiszugeben. Deshalb antworten wir schlicht mit «Nichts». Oftmals denken Männer nicht an grossartige tiefgehende Dinge, doch ich befürchte, das begreifen Frauen nicht. Sie versuchen, hinter den leeren Gedanken-gängen des anderen Geschlechts einen Sinn zu erblicken, welcher schlicht und einfach nicht vorhanden ist.

Aus der Sicht eines Mannes ist Nichtausgesagtes meistens unwichtig. Wir sind vielleicht auch deshalb unbegabt

darin, nonverbale Zeichen zu erkennen. Dafür tragen wir oftmals das Herz auf der Zunge. Bei uns ist nie nichts los. Wir mögen zwar an wenig Sinnvolles denken, werden wir aber aufgefordert zu sagen, was los ist, teilen wir mit, wo der Schuh drückt. Dies wiederum läuft bei Frauen eher andersrum. Ihnen muss man die Worte regelrecht aus der Nase ziehen. Um dies zu bewerkstelligen, sind wir Männer meistens zu sehr mit unseren eigenen, unwichtigen Gedanken beschäftigt.

Wichtige Frage

Schlussendlich bleibt zu sagen: Wenn ein Mann nachdenklich aussieht, wird er diesen unwichtigen Gedanken gleich wieder vergessen, oder er ist ihm zu peinlich, ihn preiszugeben. Aber wieso hat man jetzt genau nochmals diese Stühle in diesem Vorlesungssaal gewählt? Wieso gibt es Kommilitonen, die nach der Vorlesung beim Professor etwas nachfragen müssen? Wieso ist die Darstellung auf der BWL-Folie nicht zentriert? Denken wir über diese Beobachtungen doch mal ein wenig nach, denn im Moment sind dies schon sehr interessante Fragen, die es unbedingt zu beantworten gilt.

Bilder Livia Eichenberger



Im Angesicht der Sinnlosigkeit

Viele Buchstaben, doch nichts mit Sinn. Diese Prämisse verfolgt der Autor so manch einer ReKo-Arbeit. Doch was passiert, wenn man sie wirklich umsetzt? Ein Selbstversuch.



TEXT/ILLUSTRATION KETO SCHUMACHER

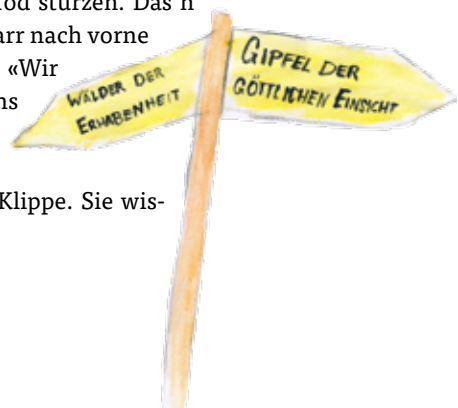
Die Kurven machen sich gut, jede Rundung ist genau richtig. Das S sieht aus, als sei es der letzten Modezeitschrift entsprungen, vielleicht auch einem Filmtitel. Es hält kurz inne und ruht sich aus. Die Wanderung ist anstrengend, der Weg noch weit. Doch allzu lange ist nicht mehr Zeit, dann muss es sich wieder aufraffen und auf seinen bleiernen Füßchen weiterwandern. Neben S sitzt i, vom Typ her eher in der Bedienungsanleitung eines Billigmixers zu finden. Auch es ist angestrengt, seine lange Form macht es zum Wandern nicht gerade geeignet. Bei jedem tief hängenden Ast muss es sich bücken, und wegen seiner schmalen Schultern rutscht ihm immer der Rucksack runter.

Als sich das ungleiche Paar aus grossem S und kleinem i wieder auf den Weg macht, sieht das i das S neidisch an. Es beneidet es um seine Kurven und – viel wichtiger – um seine Serifen. «Ach, hätte ich nur Serifen!» sagt i, «dann müsste ich nicht immer Jacken mit Schulterpolstern tragen, um meine schmalen Schultern zu verstecken». Doch auch S ist mit seiner Figur unzufrieden. «Die kannst du gerne haben! Mit denen bleibt man nur überall hängen und wirkt so schrecklich altmodisch. Ausserdem gaffen mir alle immer auf meine Kurven und haben keine Ahnung, was die für Rückenprobleme mit sich bringen. Am Ende finden sie trotzdem nur meine kleinen Zwillingsschwerten im Doppelpack wirklich scharf.»

So wandern sie weiter – S trippelnd, i schwankend – und schweigen sich an. Die Stimmung ist gedrückt, die Wanderung ein Versuch, die Freundschaft zu retten. Letztthin mussten sich die beiden eingestehen, dass ihnen etwas fehlt, doch was es ist, konnten sie nicht benennen. So begaben sie sich auf eine Wanderung durch die Wiesen der Erkenntnis und die Wälder der Erhabenheit. Die Wiesen der Erkenntnis haben sie schon morgens hin-

ter sich gelassen, doch die Erkenntnis blieb aus. Vielleicht sei es einfach die falsche Jahreszeit – vielleicht gebe es die Erkenntnis nur, wenn die Blumen blühen – was im Herbst etwas schwierig sei, meint S zu i. Doch insgeheim dachte es von Anfang an, dass so etwas nicht funktionieren könne. Gerade verlassen sie den Wald der Erhabenheit. Goldgelb hatten sich die Sonnenstrahlen durch die Blätter gekämpft und die Landschaft in ein zauberhaftes Licht getaucht. Doch so schön die Szenerie auch war, auch die Erhabenheit brachte S und i dem Sinn nicht näher. Ihr Weg führt sie weiter in Richtung des Gipfels der göttlichen Einsicht. Man sagt, wer ihn erklimmt, erkennt den Sinn des Lebens. Den suchen sie zwar nicht, hoffen aber trotzdem auf Erleuchtung. Auf der Rückseite des Gipfels der göttlichen Einsicht befinden sich die Klippen der Verzweiflung. Auch die erschreckend hohe Selbstmordrate unter den Besuchern scheint sich nicht negativ auf den Zustrom an Touristen auszuwirken.

So schieben sie sich Meter um Meter dem Gipfel entgegen. Mit jedem Schritt wird die Konsternation grösser. Plötzlich zerreisst ein Schrei die Stille: «Nein, tu es nicht!» S und i schauen sich an, werfen die Rucksäcke ab und fangen an zu rennen. Mit jeder Biegung kommen sie dem Schluchzen näher, dem verzweifelten Flehen, in das sich der Schrei gewandelt hat. Ausser Atem erreichen sie die Klippen der Verzweiflung. Vor ihnen stehen zwei kleine n, vielleicht gerade mal Schriftgrösse 9. Das eine der beiden steht hinter den Absperrungen und will sich in den Tod stürzen. Das n an der Klippe, den Blick starr nach vorne gerichtet, sagt trocken: «Wir werden nie finden, was uns zum Sinn fehlt.» S und i schauen sich an, nicken sich zu und treten an die Klippe. Sie wissen, was zu tun ist.



Der Sinn des SIM

«Mit kühlem Kopf, warmem Herz und tätigen Händen» – so soll der ideale SIM-Abgänger sein. Wie der SIM seine Studenten zu nachhaltig denkenden und sozial bewussten Menschen machen will.



TEXT MORITZ HAEGI

DER Masterlehrgang in Strategy and International Management SIM bekleidet Jahr für Jahr die Spitzenposition in der Kategorie Masters in Management des Financial Times Rankings. Angesichts dieses seit 2011 anhaltenden Erfolges überrascht es wenig, dass der SIM unserer Alma mater als Aushängeschild mit globaler Ausstrahlungskraft dient. Wer den SIM absolviert, ist heiss begehrt auf dem Arbeitsmarkt und darf sich berechnete Hoffnungen machen, eines Tages eine einflussreiche Position inne zu haben. Doch was schon Spiderman wusste, trifft auch auf die wenigen Auserwählten unserer Universität zu: With great power comes great responsibility. Die sich ergebende Herausforderung für die Programmleitung des SIM ist eine, um die sie viele ihrer Kollegen beneiden, nämlich: Was können wir unseren Abgängern mit auf den Weg geben, damit sie einen positiven Einfluss auf die Welt haben? Ein Teil der Antwort auf diese Frage ist die SIMagination-Challenge.

Attitude of Service

Die SIMagination-Challenge ist Teil vom Pflichtcurriculum des SIM-Masters und wird den Studenten mit vier ECTS angerechnet. Ziel ist es, im Team ein Entwicklungsprojekt durchzuführen. Dabei stehen mehrere Aspekte im Vordergrund: Primär ist es natürlich Ziel jedes Entwicklungsprojektes, in der zu entwickelnden Region einen direkten Einfluss zu haben und seinen Teil dazu beizutragen, dass sich die Situation dort zum Besseren wendet. Kritiker bemängeln jedoch häufig, dass besonders kleinere Projekte nur ein Tropfen auf dem heissen Stein seien und einen falschen Anschein von Hilfe erwecken. Dieser Einwand ist auch dem SIM nicht entgangen. An dieser Stelle kommt jedoch der zweite und wohl wichtigere Zweck der SIMagination-Challenge ins Spiel: Die Studenten, also CEOs in spe, sollen ihre Komfort-Zone verlassen und mit der harten Realität einer weniger entwickelten Welt konfrontiert werden. Die Entwicklungsprojekte sind über den ganzen Globus verteilt, von sauberem Trinkwasser in Guatemala, über Bildung in Indonesien zum Projekt Rise Haiti.



Kinder helfen beim Wiederaufbau von Haiti mit. ↑

Erhebe dich, Haiti!

Rise Haiti ist eine NGO, die von SIM-Studenten gegründet wurde und seit der Einführung der Initiative fester Bestandteil der SIMagination Challenge ist. Jedes Jahr organisiert ein etwa zehnköpfiges Team bestehend aus SIM-Studenten das Projekt. Ziel ist es, Kindern in Haiti eine sichere Existenz zu ermöglichen, damit diese sorgenfreier zum Wiederaufbau ihres von Naturkatastrophen und Armut heimgesuchten Heimatlandes beitragen können. In Workshops werden Kinder, Lehrer, Eltern und technische Studenten geschult und zur aktiven Teilnahme am Aufbau von Haiti bewegt.

Beim letztjährigen Projekt wurden an mehreren Schulen in Haiti saubere WCs errichtet. Die Hygiene auf der karibischen Insel ist seit dem Choleraausbruch 2010 zu einem grossen Problem geworden und über 60 Prozent der Schulen verfügen nicht über angemessene Toiletten.

Dieses Jahr soll ein Spielplatz entstehen. Der Spielplatz soll den Kindern als Ort dienen, an dem sie die in Haiti alltäglichen, existenziellen Sorgen vergessen und einfach nur Kind sein können. Das Team von Rise Haiti wird im Februar für zehn Tage in die Karibik reisen. Um Gelder für die erfolgreiche Umsetzung des Projektes zu sammeln, führt Rise Haiti Anfang Dezember mehrere Kuchenbasare am Bärenplatz in St. Gallen durch.

Bild zvg

Überangebotenes Überangebot

Vereine wollen ihre Events bewerben, Studenten ihre Gebrauchtgegenstände verkaufen. Verschiedene Plattformen schaffen hier Abhilfe – aber wird es auch wirklich übersichtlicher?



TEXT/BILD/ILLUSTRATION NINA AMANN

UNSERE Newsfeeds explodieren täglich. Podiumsdiskussion im Audimax, Get-together im Adhoc, Company Dinner, X-Days, Y-Days, Z-Days: Rund um die HSG herrscht ein Überangebot an Events für und von Studenten. Zahlreiche Hilfsmittel wie der SHSG-Vereinskalender oder Sharing is Caring versuchen hier, Licht in den verwirrenden Veranstaltungsdschungel zu bringen – und führen damit genau zum Gegenteil. Noch weniger Überblick.

Filtern, Sortieren, Event finden

Hier kommt Ublend als weiterer Akteur ins Spiel. In Oxford entwickelt, ist die App Anfang November auch in St. Gallen angekommen. Ihr Ziel: eine Plattform für die Eventlandschaft zu bieten. Die Bachelorstudenten und Ublend-Botschafter für die HSG, Jan und Sebastian (im Bild), sind durch einen Freund auf Ublend gestossen. «Das Problem kenne ich selber sehr gut – ich habe schon stundenlang damit verbracht, nachzuschauen, welche Events wann und wo stattfinden», sagt Jan. Jeder Verein kann sich bei Ublend registrieren und mit wenigen Klicks auf der App seinen Event freischalten. Dank Filter- und

Sortierungsfunktion soll so jeder den für sich passenden Event finden – alles auf einen Blick. In Yale, Cambridge, an der LSE und anderen Business-Universitäten hat sich die App schon etabliert. «Der Fokus auf BWL-Unis wurde vor allem deswegen gelegt, weil es an diesen Institutionen tendenziell viele Events gibt», sagt Jan.

Am Anfang sei es nicht einfach gewesen, die Vereine davon zu überzeugen, ihre Events auf Ublend zu

«Der Fokus auf BWL-Unis wurde vor allem wegen der vielen Events gelegt.»

– Jan, Ublend-Botschafter

bewerben. «Viele haben ihre etablierten Informationssysteme und glauben, dass es mit Facebook ja ganz gut funktioniert», sagt Sebastian. Mittlerweile haben rund 400 HSG-Studenten Ublend heruntergeladen, zahlreiche

Vereine haben sich bereits registriert. Die Android-App soll zu Beginn des Frühjahrssemesters erhältlich sein. «Aber es stimmt, die Leute sind zuerst skeptisch, denn es gibt bald alle zwei Wochen eine neue App», sagt Jan. «Es braucht schon ein gewisses Vertrauen in die Idee, dass man seine Gewohnheiten





Ublend-Botschafter Jan und Sebastian ↑

ändert.» Die Vereine seien aber sehr begeistert gewesen von Design und Aufbau der App.

Keine Konkurrenz für die SHSG

Auch bei der SHSG, welche auf ihrer Webseite einen eigenen Vereinskalendar betreibt, hat man von der neuen App erfahren. Als Konkurrenz sehe man Ublend aber nicht, sagt Christoph Plöger, der als SHSG-Vorstandsmitglied für IT und Campus zuständig ist. Es sei vielmehr ein weiteres Angebot. «Von zentraler Bedeutung ist, dass die SHSG sozusagen als Konstante fungiert und unabhängig von wirtschaftlichen Interessen die Anliegen der Studierenden vertritt», sagt Christoph. Ziel sei denn auch eine langfristige, neutrale Aufbereitung von studentischem Angebot. «Kleine wie grosse Vereine sollen fair und unabhängig von ihrem Einfluss oder externen Unternehmen behandelt werden.»

Bei Ublend hingegen würde man sich über eine Kooperation mit der SHSG freuen. «Wir arbeiten auch an der Mission der SHSG mit, indem wir mit unserer App studentisches Engagement fördern», sagt Jan. Ublend könne hier als Katalysator wirken, denn «gerade kleinere Vereine kommen so näher an ihre Mitglieder und Studenten sehen, welche Events es überhaupt an der Uni gibt.»

Unabhängig gegen kommerziell

Von einer Kooperation mit Ublend will man bei der SHSG hingegen nichts wissen. «Um unsere Rolle als unabhängige Interessenvertretung wahrnehmen zu können, möchten wir uns nicht an einzelne Anbieter binden», sagt Christoph. Die SHSG empfehle stets die bestetablierte Lösung für die Studenten und fördere einzelne Start-ups nicht gezielt.

Den kommerziellen Charakter von Ublend erkennt, wer einen Blick auf das Finanzierungsmodell der App wirft. Momentan finanziert sich die App noch durch Startkapital der Gründer und Sponsoring. In einem weiteren Schritt sei es aber durchaus die Idee, dass Unternehmen

Profile erstellen und Events aufschalten können – gegen eine Gebühr. «Natürlich nur, solange diese für HSG-Studenten relevant sind», sagt Jan.

Neues Sharingportal

Auch bei Sharing is Caring tut sich was. In einem Post mit dem Link zu einer Umfrage wurden User befragt, was sie sich von einem «SiC 2.0» wünschen würden. Die Idee hinter der Umfrage enttarnt sich bei näherer Recherche als weiteres Konkurrenzprodukt zur etablierten Facebook Gruppe. Er stehe aber in keiner Weise in Verbindung mit den SiC-Gründern, sagt der Initiator der Umfrage. Das Projekt «Sharingportal» greife das SiC-Konzept zwar auf, werde aber weit darüber hinausgehen. In einer E-Mail an mögliche Sponsoren, das prisma vorliegt, schreibt der Initiator: «Konkret will ich eine Plattform schaffen, die es Privatpersonen erlaubt, Gegenstände auszuleihen und Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen.»

Inwieweit die neue Plattform auch für das Teilen von Veranstaltungen genutzt werden kann, ist bisher unklar. Zuerst hätte das Sharingportal in einer Pilotphase anfangs Dezember live gehen sollen. Man werde sich nun aber zuerst mit den Gründern von Sharing is Caring zusammensetzen, um eine gemeinsame Einführung zu besprechen. Wie weit das neue Konzept über die weitbekannte Facebook-Gruppe hinausgehen soll, zeigt auch folgender Auszug des Sponsoring-Letters: «Vor allem möchte ich diese Plattform aber in einem zweiten Schritt in Entwicklungsländern starten.» So könnten sich zum Beispiel in Indien Millionen von Menschen den Besitz gewisser Gegenstände nicht leisten, und es gäbe zur Zeit keine effiziente Möglichkeit, wie sich Privatpersonen gegenseitig Dinge ausleihen können. «Diese Lücke wollen wir schließen.» Mehr wolle man aber zurzeit nicht verraten.

Ob die neuen Angebote Ublend und Sharingportal das Überangebot an Events und Angeboten bündeln und einen besseren Überblick verschaffen können, oder ob hier ein weiteres Überangebot entsteht, bleibt abzuwarten. Fehlen tut es an guten Ideen auf jeden Fall nicht.

Christmas Under Different Flags

The Christmas spirit and all it entails is impossible to miss in the streets of Switzerland. prisma has asked international students about the meaning of Christmas in their countries.



TEXT ALEXANDRA FURIO



BILDER LIVIA EICHENBERGER



Katharina Sharrow Fletcher from England

Our Christmas commences with window decorations on the 1st of November – some say the shops are ahead of schedule, but the Christmas lights appearing two weeks later would disagree. I commend our Christmas culture for catering to every part of society by infecting the entire nation with advertisements and public Christmas carols. It is inescapable. The month of Christmas passes in a blur of dedicated support to capitalism (but who am I to deny my little sister her third pair of «Uggs»?). Christmas truly is a time of miracles when church attendance reaches its annual peak on the 24th. When questioning my mom on the necessity of this action, she explains it is «to be reminded of the true meaning of Christmas». We traditionally start the Christmas day with opening presents accompanied by Champagne, this is followed by Christmas lunch, which is washed down with wine and, if that weren't enough, the entire pudding is doused in alcohol and set alight. Naturally, not wishing to forget our patriotic roots, the whole family gathers around the television with mince pies in time for the Queen's Royal Message. The former colonies, I mean the Commonwealth (pardon my French) is also encouraged to watch. The celebration is concluded with full stomachs and empty bank accounts, but as we all know: happiness is expensive.



Ingrid Ottersland Uhre from Norway

The Norwegian population warms up during the freezing winter months, even though our country experiences winter from October to May. All of a sudden, everyone becomes extremely Christian. Everything revolves around family, whether you like them or not, and bringing life to old X-Mas traditions is the main goal. There is continuous baking, eating, cooking, cleaning and hosting get-togethers from November throughout December (come January, nearly every housewife is exhausted and suicidal). We have adapted a Swedish tradition, Sankt Lucia on Dec 13th, which is a celebration of light during the darkest time of the year – we basically walk around with lit candles on our heads, singing songs and eating «Lussekatter». Everyone becomes very keen on giving to the poor or reaching out to people in need. We splurge massively on Christmas presents, with the government's contribution – November is «half-tax month». We only consume «pinnekjøtt» or «ribbe» and fish (of course) and tradition requires stuffing ourselves with «Pepperkaker» (dry cookies). While sitting around waiting for enough snow to fall so that we can go skiing, we drink unhealthy amounts of «Åkvavitt» – making the Christmas spirit all the merrier! Walking around the Christmas tree is mandatory on Christmas Eve. We're unable to wait until the morning of the 25th to open presents – this is done on the 24th!





Kerstin Ramirez from Mexico

Christmas in Mexico is a huge celebration. We start days (in my family even months) in advance and it lasts until February. «Pastorelas» are traditional theatre plays where shepherds head off to meet new born Jesus and get distracted by demons and helped by angels on their journey. This can be taken seriously, but my family performs it as a comedy: we use trending topics or insider jokes to make it as fun as possible (the demons can be «El Chapo» or «Donald Trump» and we'll call an angel «Malala»). A huge family means enough actors but also capacity for a music and lights crew, cooks, viewers with all their friends. We'll prepare as early as August for the show at the beginning of December – which is also when we'll get out the tree and decorations. Between the 16th and the 24th families and friends gather at parties (Posadas) to eat, sing while holding candles and break piñatas. On the 24th we'll gather at my grandma's, drink «ponche» (hot, fruity beverage), to then sing and pass around the porcelain baby Jesus at midnight. Food follows, after which we'll have a session of giving each other joke presents (I once got a bag of dog poo from one of my cousins) and finally open the real ones one by one (long process). The next day is called «recalentado», we all gather again to eat the leftovers. Our family, like the majority, has no Santa Claus but the three King Wizards instead – they bring presents on the 6th of January. This calls for yet another reunion, but that's a whole other story. After mentioning all of this I'm starting to feel very nostalgic. I wish I could go back these holidays!



Adriane Razafindrafito from Madagascar

In Madagascar, Christmas celebrations revolve around religion and family. The majority of the Malagasy population are practicing Christians. Like most of the population with strong ties to their place of origin, we mostly go to church in the rural area where we're from – it's common to reunite with all of the family and the local community. This involves major preparations; people dress up and donate to churches. The participation of children during the mass is very important. We have large family reunions for Christmas with hundreds of people, as we take the time to see all our relatives and to give the elderly gifts, often money. Christmas takes place during the rainy season in Madagascar. Nevertheless, we still decorate our Christmas tree and hang up lights, however, there are no other winter decorations. The Western influence has led to a growing emphasis on giving children presents, as well as the establishment of cultural events, gospel concerts and all sorts of games (mostly for children) throughout the cities.



Ana Brito from Portugal

Christmas in Portugal is a really big thing! We are a country that is very appreciative of family – our lunches normally take all day (and sometimes even all weekend). A lot of preparation is put into making Christmas THE family day. Food – a very important part of our culture is crucial to this celebration. Grandmothers take the lead in the kitchen but everyone tries to contribute in some way, by bringing a dish or helping out. Traditional dishes include caldo verde (cabbage soup) or arroz doce (a dessert of sweet rice) amongst countless others. Kids get consumed decorating everything red and green. The giant Christmas tree and presents aren't missing either. Next to lunches and dinners, a lot of Portuguese families go to church to celebrate the birth of Jesus Christ and communities get together to celebrate. Every family has its own tradition when it comes to handing out presents – sometimes Santa Claus (alias disguised family member) takes over. All in all, Christmas in Portugal is family.

Gruseliger geht es nicht

Die HSG und die FH verbindet vor allem eines: Feindschaft. Auf Jodel nimmt dieser Konflikt zunehmend primitive Formen an – ein (nicht ganz) ernst gemeinter Appell an unsere Moral.



TEXT FABIAN KLEEB

WIR bashen, was das Zeug hält. Im besagten Bashing-Kräftemessen übernehmen HSG-Jodler die Hauptrolle, während der Fachhochschule die höchst undankbare, oft bemitleidenswerte Nebenrolle zufällt. Mit einer Arroganz, die selbst Irina Beller, das schweizerische Pendant zu den Geissens, nicht zu übertreffen vermag, wird die FH von unserer Jodel-Community nämlich nach allen Regeln der Kunst verhöhnt. Ein Beispiel, passend zum letzten HSG-bezogenen Vorfall (siehe Short News auf der nächsten Seite) in den Qualitätszeitungen der Schweiz, gefällt? «Hab gehört, der Vorteil an der FH ist, dass man auf dem WC warmes Wasser einstellen kann. – Fair. Wenn man sonst schon keine warmen Zukunftsaussichten hat.» Dies veranschaulicht, dass unser Niveau definitiv auf der Strecke geblieben ist – oder ist es bereits in den Startblöcken hängen geblieben?

Kritik oder Shitstorm?

Gemäss Duden steht Bashing für heftige und herabsetzende Kritik. Bei unseren snobistischen Statements, die häufig unterhalb der Gürtellinie angesetzt sind, handelt es sich jedoch vielmehr um einen unsäglichen Shitstorm als um Kritik. Auffallend ist, dass FH-feindliche Posts oftmals zu den lautesten Jodel gehören. Und was passiert, falls sich der edelmütige FH-Jodler für einmal zu einer Replik



BILD LUANA ROSSI

hinreissen lässt? Ein solcher Beitrag löst sich umgehend im Nichts auf, da fünf Downvotes selbstgefälliger HSGler reichen, um den Beitrag in rekordverdächtiger Zeit auszulöschen. Dieses Phänomen wurde auch schon von vereinzelt Individuen der St. Galler Dorfjugend bemerkt und als weiterer Beweis für den engstirnigen und herablassenden Charakter der HSGler zu den Akten zu legen. Von Gerechtigkeit keine Spur. Die Jodel-Rechtsabteilung sollte sich ernsthaft mit der Frage beschäftigen, inwiefern sich dieses Phänomen mit dem bundesverfasslichen Recht der Meinungsfreiheit vereinen lässt.

Die Ungeheuer vom Rosenberg

FH-Jodler charakterisieren uns – angesichts unseres Verhaltens wenig erstaunlich – unisono als despektierliche Ungeheuer. Doch darauf pfeifen wir, schliesslich sind wir die Elite. Diese auf dem Rosenberg allgegenwärtige Weltanschauung unterstreicht, dass die künftigen HSG-Alumni einem berüchtigten Klischee in nichts nachstehen: Ökonomen haben ihre liebe Mühe mit der Moral. Eine mögliche Therapie gegen die beängstigende Antipathie könnte ein Besuch auf dem modernen, freundlichen Campus der Fachhochschule darstellen. Doch die Angst, mit dem vermeintlich schädlichen FH-Virus infiziert zu werden, hält uns selbstverständlich davon ab. Überdies hält das viel zitierte, notabene naive Argument Einzug: Es sei kein Zufall, dass der HSG-Campus höher liege als jener der FH. Demnach verstösst es zutiefst gegen unsere Ehre, sich auf dieses unterirdische Niveau zu begeben, sollte man sich nicht gerade auf dem Weg zu exzessivem Abfeiern im Ele befinden. Viel lieber zirkulieren wir als praxisferne Theoretiker in unseren herzerkältenden Beton-Bunkern. Für zukünftige Posts und die Vergabe von Upvotes sollte sich die HSG-Jodel-Community merken, dass Selbstironie im Gegensatz zur Veräppelung anderer Bildungsinstitutionen von wahrer Grösse zeugt. Übrigens weiss ich bereits heute, als was ich zur nächsten Halloween-Party gehen werde: als unmoralischer, hochnäsiger und FH-verachtender Jodler. Gruseliger geht es nämlich nicht.



↑ Ich denke, aber ich existiere nicht.

HSG Short News



Ex-HSGlerin bei Germany's Next Top Model ↑

HSG-Skandalchen erregen weiter Aufmerksamkeit

Die HSG ist momentan mit ihren Mini-Skandalen in den grossen Schweizer Gratiszeitungen omnipräsent. Nach der Stripperaffäre, Sex im Klavierzimmer und Schwarzmarkthandel mit Ballkarten, schafften es die HSG Studenten vorletzte Woche nun auch mit der Wassertemperatur der Uni-Toiletten in die nationalen Schlagzeilen. «Es kann ja nicht sein, dass wir als Elite mit kaltem Wasser unsere Hände waschen müssen», lässt sich ein Student in der 20 Minuten zitieren. Wer zum Ausdruck bringen will, dass er «nicht als sogenannte egozentrische, arrogante und selbsternannte Elite» wahrgenommen werden will, die fernab der Realität lebt, kann auf der SHSG-Webseite das #HSGStatement unterzeichnen. (sa)

Teure Parkplätze

Die hohen Parkplatzkosten im Budget der Studentenschaft fürs nächste Geschäftsjahr sind dem Studentenparlament ein Dorn im Auge. Konkret geht es um den Parkplatz von Léa Hagmann, der Assistentin der SHSG. Diese arbeitet zwar für die Stu-

dentenschaft, hat ihren Vertrag aber mit der Universität, weshalb unklar ist, wer für die Kosten aufzukommen hat. Die Annahme des Jahresbudgets war an der zweiten StuPa-Sitzung am 22. Oktober nie in Gefahr. Es wurde aber eine Interpellation an den Vorstand der HSG gestellt, um nun ein für alle Mal herauszufinden, wer die Kosten zu bezahlen hat. Die Antwort auf die Interpellation durch den SHSG-Vorstand an der StuPa-Sitzung im November hat ergeben, dass das Anrecht auf einen Parkplatz für die Assistenz nicht schriftlich im Vertrag mit der Universität festgehalten ist und auch nicht Teil ihres Lohns darstellt. Welche Konsequenzen dies nun aber für künftige Jahresbudgets der SHSG hat, ist noch nicht abzusehen. (sa)



Streitbarer Parkplatz ↑

HSG stands with Paris

Nach den schockierenden Anschlägen in Paris vom 13. November ging eine Welle der Anteilnahme für die Opfer in der französischen Hauptstadt durch die Welt. Die demonstrierte Solidarität für die Trauer einer gesamten Nation machte auch vor der HSG nicht halt: Keine 24 Stunden nach Ereignis fanden sich rund 30–40 Studierende vor der Kathedrale zusammen, um mit Kerzen und zweiminütigem Schweigen den Opfern der Anschläge Tribut zu zollen. (lr)



Kerzen für Paris ↑

Von Vito zu Heidi

Die HSG hat schon einige Persönlichkeiten in ihren Hallen geformt, die es weit gebracht haben. Auf einem kürzlich von der Model-Mama persönlich geposteten Foto lässt sich eine Dame erkennen, die sich nun in diese Erfolgsgeschichte einzureihen versucht: Unter den Kandidatinnen für die neue GNTM-Staffel befindet sich eine ehemalige HSGlerin. Pia Geiker (im Bild die zweite Kandidatin rechts von Heidi), 2013 im Assessment an der HSG, danach Wechsel nach Passau, hat sich nun erneut umorientiert und Bücher gegen Fotos getauscht. Von Vito zu Heidi, vom Audimax auf den Laufsteg. Bleibt nur zu hoffen, dass sie die berüchtigten Fotos ab Februar dann auch regelmässig kriegt. Wir wünschen viel Erfolg! (lr)

Bilder Livia Eichenberger, Instagram / **Text** Silvan Aeschlimann, Luana Rossi

Drei Herren, drei Posts, drei Geschichten

Auf Sharing Is Caring wird so gut wie alles gesucht – von Lernunterlagen bis hin zu Giraffen-Handpuppen. Vereinzelte Posts wecken Neugier und bergen das Potenzial für Geschichten. Drei davon werden nachfolgend erzählt.



TEXT/BILDER LUANA ROSSI

Dolce Vita zu verschenken

«Ich habe eine Reise nach und in Italien vom 21.07. – 02.08. zu vergeben.» Mit diesen Worten begann Ende der Prüfungsphase ein Post auf Sharing Is Caring, welcher die Aufmerksamkeit der ausgelaugten, von weissen Sandstränden und tropischen Inseln träumenden Studenten auf sich zog. Insbesondere das Wort «gratis» im nächsten Satz gab Anreize, den doch relativ ausführlichen, darauffolgenden Text zu lesen.

Fjodor Davidis hatte eine zweiwöchige, romantische Reise durch fünf Städte Italiens mit seiner Freundin geplant – ungeahnt der Absicht seiner jetzigen Ex-Freundin, ihn kurz vorher zu verlassen. So kam es, dass er drei Wochen vor Abflug mit ungewollt neugewonnener Freiheit und einer vorbezahlten Reise für zwei Personen alleine dastand. Es blieben zwei Möglichkeiten: jemand anderen, fremden mitzunehmen oder das Gesamtpaket zu verkaufen.

Der Idee seines Stiefvaters folgend, wandte er sich daraufhin mit seinem Dilemma und den zwei Optionen

an die HSG-Community: «Wenn ich schon gezahlt habe, warum sollte ich nicht einfach eine (fremde) Person mitnehmen?!» – und wurde durch die positive Rezeption überrascht. Die erwarteten spotthafter Kommentare blieben aus, stattdessen hagelte es von allen Seiten Likes, Mutzusprechungen und Lob.

Doch nicht nur leere Worte folgten. Der Post trug Früchte und es meldeten sich vier Personen bei ihm: drei zur Begleitung und eine zum Kauf. «Ich bevorzugte jedoch eine Begleitung. Zum einen, da ich die Reise geplant und mich darauf gefreut hatte. Zum andern wäre der Verkaufspreis tiefer ausgefallen, als was ich ursprünglich dafür gezahlt hatte», so der gebürtige Stuttgarter. Direkt zwischen den Kandidatinnen entscheiden musste Fjodor sich schlussendlich nicht, da zwei der drei Frauen aufgrund kurzfristiger Praktika und Überraschungsreisen wieder abspringen mussten. «Ich wollte einfach jemanden dabei haben, der es wertschätzt – und zwar mehr als meine Exfreundin.»

Vor dem Antritt der dolce vita trafen sich die beiden Reiselustigen lediglich einmal, um eine gegebenenfalls unsägliche gegenseitige Abneigung auszuschliessen und genossen danach 13 Tage lang die Kulturstädte Italiens. Damit seine Exfreundin doch auch noch etwas von besagten Kulturstädten hatte, postete Fjodor nach Rückkehr unzählige Bilder von seiner Reise. «Ich poste ja ansonsten eigentlich nie etwas auf Facebook, aber da machte ich jetzt einmal eine Ausnahme.» Und wie ging es mit den zwei Reisevögeln weiter? «Wir begrüßen uns wenn wir uns sehen, aber wir unternehmen jetzt nichts zusammen.» Das Fazit aus der ganzen Geschichte: «Es war eine coole Erfahrung, die ich nie wieder möchte machen müssen.»



Über Facebook ins Ballkleid

«Da meine Ballbegleitung leider kurzfristig aus familiären Gründen verhindert ist, habe ich noch ein Ticket zu vergeben. Hätte jemand spontan Lust, mich zu begleiten?» Mit dieser simplen Frage, knapp 24 Stunden vor Türöffnung des diesjährigen HSG-Balls im Oktober, versprühte Jeremy Helbling einen Funken Hoffnung unter den etlichen Damen, welche vergebens versucht hatten, eines der begehrten Tickets zu ergattern. Bei Vorfreude und gekauftem Smoking war die Enttäuschung über den Ausfall der Ballbegleitung gross, und so folgte der Bündner dem Rat eines Freundes, über Sharing Is Caring nach einem Ersatz zu suchen – besagter Freund übernahm dann sogleich auch den redaktionellen Teil des Rats. Wenig zuversichtlich wurde das Handy zur Seite gelegt, um zwei Stunden später verblüfft den Nachrichten fünfer Frauen entgegen zu starren. Die Bedenken, dass der Aufruf als Verkaufsangebot aufgefasst werden könnte, stellten sich als unbegründet heraus, denn es wurde durchgehend das ausdrückliche Interesse an der Begleitung bekundet. Vom Rücklauf überwältigt, wurde die Wahl dann im Plenum getroffen. Das Rennen machte eine Münchnerin, welche mit ihrer aufrichtig sympathischen Nachricht überzeugte. Nach einer spontanen Autofahrt in die Heimatstadt zur Abholung des Ballkleids und zurück, verbrachte man einen gelungenen Abend voller Glanz und Gloria in der Alma mater. «Ich hätte nie gedacht, dass es so gut rauskommen würde, weder die Rückmeldungen noch der Abend an sich», sagt Jeremy und fügt an: «Für Spontanität wird man definitiv belohnt.»



Familiäre Verkuppelungsversuche

«Ich biete meinen: ziemlich gutaussehenden, amüsanten, hilfsbereiten, höflichen und gut erzogenen Bruder für ein Date an», hiess es im Oktober in einem Post auf Sharing Is Caring – und ging mit 430 blauen Däumchen durch alle Decken. Besagter Bruder, Laurent Lohmann, stand zur Zeit der Veröffentlichung nichtsahnend unter der Dusche. Im Minutentakt gingen daraufhin Nachrichten von bestürzten Freunden ein, die sich erkundigten, was denn hier abginge. «Meine Schwester und ich haben dieses Geplänkel, wo wir uns gegenseitig Streiche spielen. Mit dem Post hat sie es auf ein ganz neues Level gebracht!» Sein Image habe sich über Nacht komplett verändert und auf dem Campus fand er sich etlichen amüsierten Blicken ausgesetzt. Unangenehm war ihm die plötzliche Provinz-Berühmtheit jedoch nicht: «Mir fehlt irgendwie der Sinn fürs Peinliche. Vielleicht fällt das irgendwann auf mich zurück, aber dann nehme ich das auch mit Humor.» Zwei Monate später wird der Zürcher noch immer rund vier- bis fünfmal pro Abend von Unbekannten auf den Vorfall angesprochen. Doch führte der ironisch beabsichtigte Post auch unverhofft zu einem positiven Ergebnis? Drei Frauen beglückten tatsächlich Laurents Posteingang – die grosse Liebe blieb allerdings aus. Die Nachrichten vermochten nie über einen kurzen Smalltalk hinaus. Auch wenn Laurent sich selber nie auf einen derartigen Aufruf gemeldet hätte, so behandelt er das Ganze mit einem klassischen Entrepreneurship-Motto, das ihn, obgleich in weiten Kreisen umstritten, in seinem Handeln begleitet: There is no such thing as bad publicity.

A portrait of Markus Müller-Chen, a middle-aged man with glasses, wearing a dark suit, white shirt, and dark tie. He is seated, gesturing with his right hand pointing forward and his left hand holding a small white object. A red coffee cup is visible in the foreground. The background is a warm, yellowish wall.

MARKUS MÜLLER-CHEN

DEKAN DER LAW SCHOOL

«Ich bin froh, dass mir die HSG diese Chance gegeben hat»



TEXT AMELIE SCHOLL



BILDER ALEXANDRA FURIO

Trotz seines vollen Terminkalenders nimmt Professor Müller-Chen sich Zeit für ein Interview. Wir treffen uns mit dem Dekan der Law School auf einen Kaffee bei Starbucks – und diskutieren über Twitter, Golf und die Kollegialität unter den Mitarbeitenden der Universität.

WER Markus Müller-Chen googelt, der stösst bald auf seinen Twitter-Account. Drei Dinge stechen ins Auge: Golf, der FC Basel, und die Serie Parks and Recreation. «Golfen ist meine Passion», sagt der Professor. Auf der einen Seite sei es ein sehr kompetitiver Sport, auf der anderen Seite aber auch kollegial – denn man kämpfe gegen den Platz, nicht gegeneinander, und der eine sei nicht schlechter, wenn der andere besser ist, erklärt er. Der FC Basel sei ihm sozusagen angeboren: «Ich bin Fan des FC Basels, seitdem ich denken kann. Für mich ist das ein Stück Heimatverbundenheit.» Müller-Chen ist in der Region Basel aufgewachsen und hat an der Universität in Basel studiert. Und Parks and Recreation sei nun mal seine Lieblingsserie, erklärt er lachend. Den Twitter-Account pflegt er selbst. «Der Account ist eine Mischung aus beruflich und privat. Ich weiss, eigentlich sollte man das nicht so machen. Aber so sieht man eben alle Facetten.»

Die Bibel immer auf dem Nachttisch

Professor Müller-Chen ist gläubiger Christ, die Bibel liegt immer auf seinem Nachttisch. Mit seiner Frau zusammen gibt er ausserdem in Zürich, wo sie wohnen, Sonntagsschule für Kinder. «Für mich ist der Glaube ein guter Leitfaden, das Leben zu führen – nicht nur gegenüber Gott, sondern gerade auch gegenüber den Mitmenschen.» Er habe sich sogar überlegt, Theologie zu studieren, sich dann aber doch für Jus entschieden. «Ich hatte einfach schon als Kind immer gerne Recht», lacht er. Tatsächlich habe ihn an Jus gereizt, dass es so viele verschiedene Optionen und Karrierewege bietet: «Ich konnte mich damals noch nicht in einer bestimmen Rolle sehen. Deshalb hat das den Reiz ausgemacht, sich noch nicht entscheiden zu müssen.»

Verbundenheit mit den USA

Weil sich sein Vater beruflich für zwei Jahre in den USA aufhielt, verbrachte Markus Müller-Chen Teile seiner Kindergarten- und Grundschulzeit in Bernardsville, New Jersey. «Mitte der Siebzigerjahre war Amerika anders, als es heute ist. Es war weltoffen, man wurde mit offenen Armen empfangen, die Menschen hatten keine Berührungsängste.» Eine starke Verbundenheit ist ihm dennoch geblieben. Im Rahmen seines Studiums an der University of California in Berkeley, wo er auch seine Frau kennen lernte, und als Gastprofessor an der



DAS IDEALE WEIHNACHTSGESCHENK

HSG Biber

CHF 29.90



Besuche unseren
WEIHNACHTSSTAND
am **9. und 16. Dezember 2015**
von 10.00 bis 15.00 Uhr im
Foyer des Bibliothekgebäudes



FÜR WARMER HÄNDE
Touchscreen Handschuhe
CHF 11.90



FÜR EINE BEQUEME LERNPHASE
HSG Trainerhose schwarz, unisex
CHF 49.90



DER EDLE BEGLEITER
Schreibetui aus Rindleder
CHF 29.90

Diese und viele weitere Produkte auf www.hsgshop.ch

HSG Shop GmbH | Universität St.Gallen | Dufourstrasse 50 | 9000 St.Gallen
Gebäude 01, Raum 006 | +41 (0)71 224 30 15 | shop@unisg.ch

Santa Clara University, verbrachte er immer wieder Zeit in Kalifornien. Die Antwort auf die Frage, welche Küste ihm besser gefalle, fällt dem Professor schwer. «Da ich jetzt aber eine Kalifornierin geheiratet habe, muss ich ja fast sagen, die Westküste», lacht er. Bis heute verbringt er regelmässig Zeit in Amerika. «Wir haben eine grosse Familie in und um Los Angeles und verbringen über die Jahreswechsel oft längere Zeit dort.»

Selbstständig studieren?

Bei den grossen Assessment-Rechtsvorlesungen bemüht sich der Professor, auf die Studierenden einzugehen. «Ich muss oft über die informelle Sitzordnung schmunzeln. Die Studenten sind in dieser Hinsicht sehr unflexibel», sagt er amüsiert. Das Assessment heute unterscheide sich diametral vom Beginn seines Studiums, als nur einige Kurse empfohlen waren und die Studierenden ihr Curriculum und den Zeitpunkt ihres Vorlesens selbst festlegen konnten. «Die Einstellung der Studentinnen und Studenten war ganz anders. Das Studiensystem machte diese ein Stück weit selbstständiger als heute.» Die jetzige Studienstruktur, vor allem im Assessment, verleite teilweise zur Unselbstständigkeit, da alle Kurse, Prüfungsvorbereitungen und Lehr-

bücher aufbereitet würden. «Es wird nicht verlangt, dass der Stoff selbstständig erarbeitet wird. Sicher, die Studierenden müssen den Stoff ler-

International Law. «Wenn sie mich 1998 gefragt hätten, ob ich in Basel bleiben, oder nach Zürich, St. Gallen oder Bern gehen will, hätte ich mich

«Ich konnte mich damals noch nicht in einer bestimmten Rolle sehen. Das hat den Reiz ausgemacht, sich noch nicht entscheiden zu müssen.»

– Markus Müller-Chen

nen.» Aber die Lernziele und Übungsmaterialien seien nun mal schon vorgegeben. «Dieses Spoonfeeding führt zu einer gewissen Verarmung des universitären Geists.»

Vision für die HSG

Markus Müller-Chen verfolgt die Entwicklung der Vision 2025 der HSG aufmerksam. «Mir ist es wichtig, dass die Lehre nicht vernachlässigt wird und wir hier Innovationen vorantreiben.» Er erlebe es als sehr positiv, dass Academia, Administratia und Studentenschaft am gleichen Ende des Strickes ziehen, um die HSG vorwärts zu bringen. Der einfache Grund, warum er nach der Habilitation in Basel nach St. Gallen gekommen sei, war eine Stelle an der HSG, erklärt der Programmleiter des Masters in

sicher für Ersteres entschieden.» Heute sei er froh, dass damals alles anders kam: «St. Gallen hat mir als relativ jungen Professor eine Chance gegeben. Obwohl es sicher Kandidaten mit mehr Erfahrung gegeben hätte, hat die HSG an mich geglaubt. Ich finde es hervorragend, dass die HSG auch heute noch vielen jungen Professorinnen und Professoren das Vertrauen schenkt.» Begeistert sei er auch von der ausgesprochen starken Kollegialität, so Müller-Chen. «Dieses Zusammenwirken von allen Beteiligten, unabhängig von ihrer Position und Stellung, schätze ich sehr. Die HSG ist mir akademische Heimat geworden.»



Folge Markus Müller-Chen:
@mmuellerchen



Steckbrief

GEBURTSTAG

2. März 1967 in Basel

HOBBYS

Joggen (gelegentlich mit Prof. Frei zusammen), Golf, Ski fahren

LIEBLINGSMUSIK

Jazz, Klavierstücke eingespielt von Vladimir Horowitz, Chants

LIEBLINGSBÜCHER

viele, zum Beispiel The Bonfire of the Vanities von Tom Wolfe («sollte jeder HSGler lesen»), Sternstunden der Menschheit von Stefan Zweig, 23 Things They Don't Tell You About Capitalism von Ha-Joon Chang

Nichts geht über ...



UMFRAGE/BILDER STEPHANIE RÜEGGER UND OSCAR HONG



Fanny, BVWL



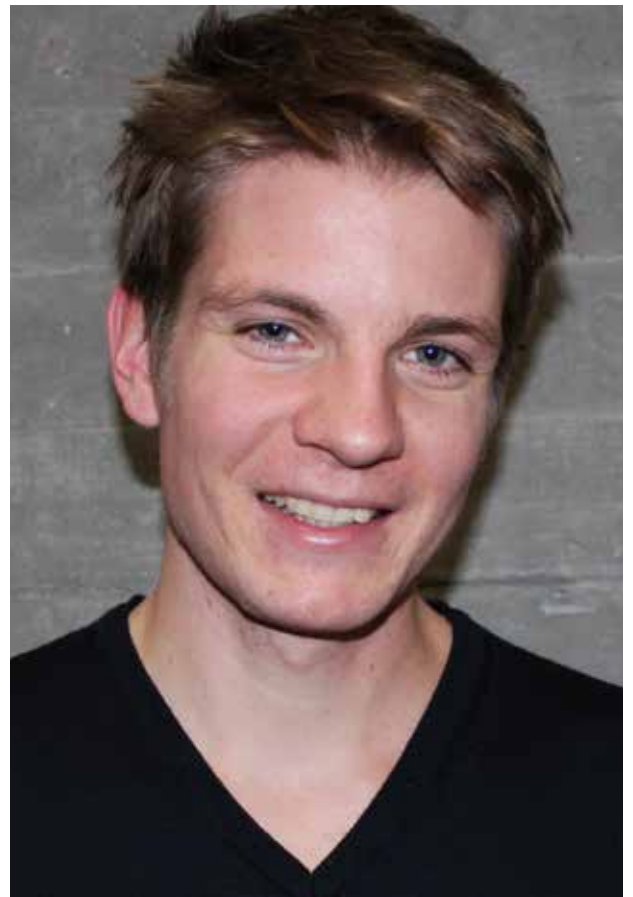
«Nichts geht über meine Familie. Sie unterstützten mich mein Leben lang, und auch wenn sie jetzt nicht so nahe sind, weiss ich, dass sie immer noch jederzeit für mich da sind und dies auch in Zukunft sein werden.»



Nathanaël, BVWL



«Nichts geht über Freiheit. In der Schweiz haben wir so viele Möglichkeiten und Chancen, uns so zu verwirklichen, wie wir wollen. Dies ist auch der Grund, warum ich an die HSG gekommen bin, denn sie öffnet mir so viele Türen für meine Zukunft.»



Nils, Assessment



«Nichts geht über gute WG-Kollegen. Mit schlechten WG-Kollegen hat man immer nur Ärger zu Hause und Probleme beim Kochen und Putzen. Deswegen bin ich mit meiner jetzigen Lage sehr glücklich und habe auch viel Spass mit meinen Mitbewohnern.»



Alessandra, MUG

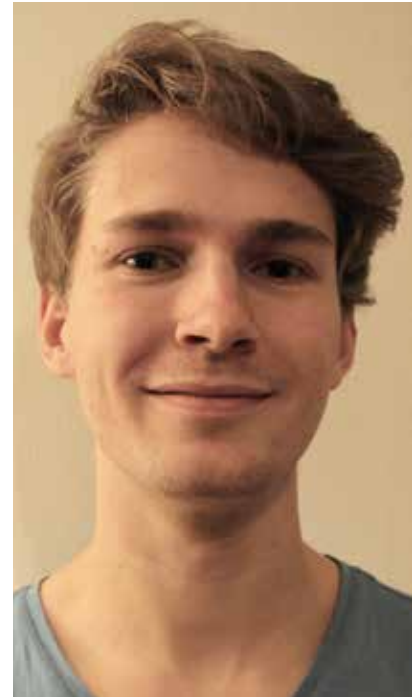


«Nichts geht über meine kleine Schwester. Ich kann ohne sie nicht leben, wir sind zusammen aufgewachsen und haben sehr viel gemeinsam. Deshalb haben wir uns auch immer so gut verstanden und vieles zusammen gemacht. Ich bin jetzt zwar weit weg von Zuhause, aber wenn ich zurückkomme, dann freue ich mich immer sehr, sie wieder zu sehen und über alles zu sprechen.»

Lars, MBF



«Nichts geht über den Sieg gegen meine Mitbewohner in Gesellschaftsspielen und Tischfußball, weil ich dadurch jedes Mal aufs Neue die Rangordnung in unserer WG festlege.»



Nicole, Assessment



«Nichts geht über Reisen. Ich liebe es zu reisen und Freundschaften auf dem Weg zu schliessen. Diese Freundschaften und die Freiheit beim Reisen bedeuten mir sehr viel, da ich mich so auf eine ganz andere Art kennen lerne.»

Reto, BIA



«Nichts geht über ein Bier mit der Shotgruppe. Diese ist ein Überbleibsel aus der Startwoche und entstand durch das Trinken von Appenzellershots. Mit der Shotgruppe sieht man die geilsten Leute, kann über alles sprechen und einfach mal chillen.»



Hinter dera Maska isches dunkel

Der Rapper und Buchautor Gimma über seine Vergangenheit, deren literarische Aufarbeitung und die Angst vor dem Tod.



TEXT/BILDER STEPHANIE RÜEGGER

OBWOHL es an der Uni immer wieder heisst, man solle Wikipedia nicht als Quelle verwenden, hat sich prisma für dieses Interview vor allem auf Wikipedia schlau gemacht. Gian-Marco Schmid alias Gimma – ein Fünfundreissigjähriger mit vielen unverarbeiteten Komplexen, so schien aus dem Artikel hervorzugehen. In der Beer Box in Chur sass dann aber ein ganz anderer Gimma. Völlig natürlich und bodenständig sagt er: «Am Anfang freut man sich darüber, dass man überhaupt einen eigenen Artikel in Wikipedia hat, doch über die Jahre werden die Fehlangaben einfach nur mühsam.» Er habe den Eintrag auch etliche Male korrigiert, doch sei es so, dass Wikipedia diese Überarbeitungen nicht annehme, und das obwohl nicht einmal die Jahresangaben der Alben stimmten. Zum Glück hatte prisma nun die Gelegenheit, Gimma zu interviewen und die Tatsachen unverfälscht weiterzugeben.

Vor dem Nichts gestanden, alles erreicht

«Gleichzeitig total ernüchternd und trotzdem befreiend», beschreibt Gimma das Gefühl, vor dem Nichts zu stehen. Gewiss hatte er es verglichen zu anderen nie leicht: Missbrauch durch Vertreter der Kirche, Aufenthalte in der psychiatrischen Klinik und die Trennung seiner Eltern. Trotzdem schaut er heute zurück und sagt: «Ich bin nicht gestorben, obwohl ich es probiert habe, und so ging es auch immer wieder weiter bergauf.» Irgendwann sei man eben ganz unten angekommen, und dann gäbe es zwei Möglichkeiten: Entweder man gibt auf, oder man stösst sich von diesem neuen Boden unter den Füßen ab und steigt empor. «Schlussendlich gibt es keine ultimativen Krisen,





und man muss einfach akzeptieren, dass auch diese nicht die letzte gewesen sein wird. Seien wir mal ehrlich, was ist eine solche Krise eigentlich verglichen zu Kindern, die Krebs haben – das ist tragisch, das ist hart und traurig.»

Der einst noch lukrativ scheinende Wirtschaftszweig Schweizerrap und die gesamte damit verbundene Szene gibt es heute nicht mehr wirklich. Trotzdem steht Gimma nun auf der schönen Seite des Lebens. Das ganze Drumherum nimmt er nicht so ernst: «Die Schweiz ist ein Furz im Weltall und interessiert niemanden, deswegen muss man sich und seine Texte auch nicht zu ernst nehmen.» Natürlich sei es toll gewesen, für andere Ghostwriting zu machen oder mit seiner Stimme tolle neue Phrasen aufzunehmen. Trotzdem zählt für ihn jetzt vor allem sein kürzlich veröffentlichtes Buch mit dem Titel «Hinter dera Maska isches dunkel».

Leben im Moment

Seit November dieses Jahres geht Gimma auf Lesungstouren, erzählt seine Erlebnisse, seine eigene Geschichte. «Wenn ich zurück schaue auf mein Leben und meine Erfahrungen, dann ist es Balsam für die Seele, diese Geschichten heute erzählen zu können und darin bestätigt zu werden, dass sie doch sehr speziell sind.» Wahrscheinlich werde es auch Leute geben, die das Buch nicht gut finden werden, meint er weiter, jedoch könne er daran nichts ändern – es sei schliesslich sein Leben. Es sei kein heroischer Moment, über das eigene Leben zu sprechen, doch falle auch nicht jeder gleich in Ohnmacht beim Zuhören. Schlussendlich will er seinen Lesern etwas auf den Weg mitgeben, das viele im Laufe des Lebens verlo-

ren haben, nämlich den Bezug zur Realität. «Mich bewegen meine Texte nicht mehr, die Menschen, die sie lesen, aber schon», sagt Gimma. An seinem Leben kann er im Nachhinein nichts mehr ändern, jedoch kann er mit seinem Buch der breiten Masse wieder vor Augen führen, dass auch in der Schweiz nicht alles nur schön ist. Oftmals trägt der Schein und so sagt Gimma: «Die Schweizer würden sich wahrscheinlich erschiessen, wenn alle ihre Maske ablegen würden und ehrlich und direkt wären.»

Er habe mit dem Erzählen seiner Geschichte nichts zu verlieren, wohingegen ein Student sich vielleicht zweimal überlegen sollte, ein solches Buch zu veröffentlichen. Stefanie Heinzmann habe ihm einmal gesagt, sie lebe nicht nach Zeit sondern im Moment, und dies habe er auch gemacht. Gimma hatte nicht das Ziel vor Augen, ein Buch zu schreiben oder gross heraus zu kommen, sondern liess sich einfach vom Leben treiben und nun, so sagt er, sei er dort, wo er sein wollte.

Wenn es dem Nichts entgegen geht

«Vor diesem Moment habe ich massive Angst», gibt Gimma zu. Er kann sich nicht vorstellen, was nach dem Tod sein wird und das Schlimmste daran sei, dass man es eben nicht beeinflussen könne. Wenn wir sterben, findet Gimma, geben wir alle Kontrolle über uns selbst ab, ohne zu wissen, was dann wirklich ist. Dies sei eine unglaubliche Belastung. Er wolle deshalb nie sterben. «Für mich wäre es viel einfacher, mit dem Gedanken zu leben, dass nach dem Tod noch etwas kommt. Aber bisher hat es noch niemand geschafft, mir das Nichts plausibel zu erklären.»



Das neue Präsidium des Studentenparlaments

«Im Leben wie beim Tanzen muss man die Leute dort abholen, wo sie stehen.»
Das neue Präsidium des Studentenparlaments stellt sich mit seinen Ideen vor.

TEXT MANUELA KREILIGER/SHSG

DAS Studentenparlament, bestehend aus Gremien- und Programmvertretern, wählte am 22. Oktober ein neues Präsidium. Bestätigt wurden in stiller Wahl Michael Infanger als Präsident, Anastasia Beheshti als Vize und Gustav Berger als Aktuar (Bild unten rechts).

Was war eure Motivation, um sich zur Wahl stellen zu lassen?

MICHAEL: Dies ist mein letztes Jahr an der Uni, und je länger ich im StuPa dabei bin, desto mehr bereue ich, dass ich mich nicht schon früher engagiert habe. Ich bin seit vier Jahren an der HSG und wollte zum Abschluss noch hinter die Kulissen schauen. Die Entscheidung, mich als Präsident zur Wahl zu stellen, war sehr spontan. Ich habe kein Vorwissen, dachte aber, dass ich es mit Anastasia und ihren Kenntnissen im Team schaffen kann.

ANASTASIA: Ich bin letztes Jahr in den Posten als Aktuarin hineingerutscht, da sich niemand gemeldet hatte. Zu jener Zeit habe ich 100% gearbeitet und konnte ausschliesslich die Aufgaben als Aktuarin wahrnehmen. Vom letzten Präsidium ist niemand mehr da, folglich blieb es an mir, das gesammelte Wissen weiterzugeben.

GUSTAV: Ich habe lange mit dem Gedanken gespielt, mich für das Präsidium aufstellen zu lassen, um einen noch besseren Einblick ins Studentenparlament zu erlangen, hatte jedoch keine Zeit für das Präsidentenamt. Da hat es ganz gut gepasst, dass Michael sich zur Wahl stellte.

Was sind die Aufgaben eures jeweiligen Amtes?

MICHAEL: Als Präsident leite ich die Parlamentssitzungen, koordiniere das Präsidium und den Austausch mit dem SHSG Vorstand und führe die Pendenzenliste. Zudem bin ich Anlaufstelle für alle Initiativen und für die Aussenkommunikation zuständig.

ANASTASIA: Als Vizepräsidentin unterstütze ich Michael und bin für die Verpflegung und Raumreservierungen an Sitzungen verantwortlich. Mit meiner StuPa-Erfahrung nehme ich dieses Jahr vor allem eine beratende Funktion ein.

GUSTAV: Als Aktuar sind meine Hauptaufgaben die Protokollführung und Anwesenheitskontrolle. Aus Eigeninteresse möchte ich mich jedoch auch in anderen Bereichen einbringen.

Welche Herausforderungen seht ihr als StuPa-Präsidium für dieses Jahr? Und wie wollt ihr damit umgehen?

ANASTASIA: Ein grosses Anliegen ist mir, die Wissenssicherung zu verbessern. Dafür möchte ich ein umfassendes Parlamentarierhandbuch anlegen. Weitere Herausforderungen werden die Koordination der Sprachen im Parlament und die Abstimmung der StuPa-Reglemente aufeinander sein.

MICHAEL: Ein Projekt für Studierende ist beispielsweise die Organisation eines Studierenden-Professoren-Früh-

stücks. Generell möchten wir die Aussenkommunikation verbessern.

ANASTASIA: Dabei werden wir besonders auf die enge Zusammenarbeit mit dem SHSG-Vorstand setzen.

GUSTAV: Wichtig zu wissen ist, dass wir ein administratives Gremium sind und auch nur in diesem Rahmen tätig werden können. Wesentlich scheint mir vor allem, dass wir von aussen Inputs einholen, uns mitgeteilte Ideen diskutieren und die Ergebnisse dem Vorstand überreichen. Weitere Projekte werden sich im Laufe des Jahres ergeben.

Veränderungen und Verbesserungen zum Vorjahr?

MICHAEL: (lacht) Da kann ich nicht mitreden.

GUSTAV: Bereits letztes Jahr haben wir versucht, ein elektronisches Wahl-Tool einzuführen, das soll dieses Jahr gelingen.

Was möchtet ihr sonst noch loswerden?

MICHAEL: Neben den ganzen Pflichten soll die Arbeit auch Spass machen. Motivation ist für mich ganz wichtig. Ich möchte Engagement und auch Freude bei jeder Sitzung miteinbringen.

GUSTAV: In den Sitzungen geht es nicht nur um Ja, Nein oder Enthaltung. Der soziale Faktor und die Diskussionen sind sehr wichtig, um gemeinsam etwas zu bewegen.

ANASTASIA: Wir wollen uns als Präsidium gut verstehen. Deshalb treffen wir uns regelmässig. Unsere gemeinsamen Leidenschaften sind Essen und Pokerspielen.

MICHAEL: Keine Sorge, wir pokern nur mit Chips, nicht mit dem Budget (alle lachen).



Der Gletscher: Michael Infanger

AUFGABE IM STUPA: Präsident

STUDIUM: 3. Mastersemester Law & Eco

ENGAGEMENT SHSG: Zum ersten Mal im Studentenparlament

ÜBER MICH: Ich bin ambitioniert und in der Verbindung des AV Steinacher. Mein Verbindungsname ist Gletscher, wofür es zwei Interpretationsansätze gibt: Erstens, dass ich eiskalt und rational bin. Zweitens, dass ich mein Bier so schnell trinke, wie der Gletscher schmilzt.

Die graue Eminenz: Anastasia Beheshti

AUFGABE IM STUPA: Vizepräsidentin

STUDIUM: 2. Semester MUG mit Zusatzausbildung WiPäd

ENGAGEMENT SHSG: Letztes Jahr Aktuarin im Studentenparlament und nun zum dritten Mal in der Spirit Force

ÜBER MICH: Ich engagiere mich gerne und liebe Japan. Essen ist meine Leidenschaft, insbesondere Süsses.

Der Musiker: Gustav Berger

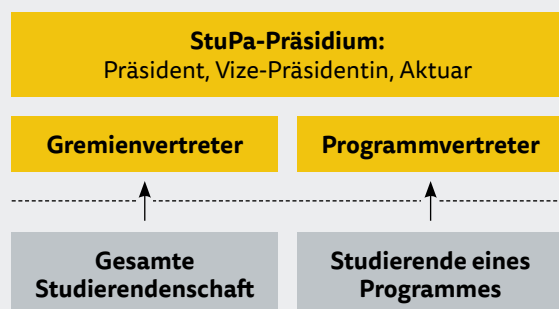
AUFGABE IM STUPA: Aktuar

STUDIUM: 5. Semester IA

ENGAGEMENT SHSG: Letztes Jahr Programmvertreter BIA im StuPa und Mitglied des Sozial- und Kulturfonds

ÜBER MICH: Ich bin engagiert und interessiert. Vor meinem Studium an der HSG habe ich Musik studiert und spiele immer noch mit Leidenschaft Oboe. Durch das Tanzen habe ich gelernt, dass man im Leben jeden Menschen dort abholen muss, wo er steht. Dies zu erreichen, ist mein Ziel im StuPa.

Parlament (StuPa)



Bilder Livia Eichenberger

Vom Funken zum Feuer

Was willst du mit deinem Handeln erreichen? Was bedeutet Erfolg für dich? Diesen Fragen widmete sich die IGNITE-Konferenz.

TEXT MANUELA KREILIGER/SHSG

UNTER dem Titel «Inspirieren – Implementieren – Einfluss nehmen» fand am 17. und 18. November zum Thema «Purpose-driven business» die erste IGNITE Konferenz an der Universität St. Gallen statt.

Was ist IGNITE?

Die IGNITE Konferenz vereint Studierende und Redner von Purpose-driven businesses, die einen Mehrwert für die Gesellschaft leisten wollen. Die Unternehmen glauben an die Möglichkeit, mit der Art und Weise, wie Geschäfte getätigt werden, die Gesellschaft nachhaltig verändern zu können und dadurch zu verbessern.

Wer organisiert es?

Als Projekt der Studentenschaft plante ein Organisationsteam bestehend aus sieben Bachelorstudierenden die IGNITE Konferenz an der Universität St. Gallen. Das gesamte Team bestand aus insgesamt 27 Studierenden, die für die Organisation, Durchführung und Umsetzung der Konferenz verantwortlich waren.

Wer sind die Redner?

Zur Konferenz kamen 13 Redner aus verschiedenen Branchen wie Finanzen, Consulting, Industrie und Einzelhandel. Sie sprachen über den Ansatz, mit dem ihre Unternehmen durch die Art und Weise, wie sie Arbeiten



und Geschäfte abwickeln, einen Unterschied machen wollen.

Luis Fernando Sanabria, Manager von Fundación Paraguaya, sprach in seiner Rede darüber, wie Armut nicht nur bekämpft, sondern eliminiert werden kann.

Salem Samhoud von &Samhoud berichtete, wie die Unternehmung mit offener Kommunikations- und Feedbackkultur in angenehmem Arbeitsumfeld mit der gemeinsamen Vision «Together we build a brighter Future» zum Erfolg fand.

Pa Sinyan, Country Manager Germany at Gallup gab einen Workshop über die Zufriedenheit von Angestellten und zeigte dabei eine neue Bedürfnispyramide auf.

Die Konferenz

Die Konferenz fand während zweier Tage statt. Sie begann mit einer Einführungsdiskussion am Dienstagabend, wurde am Mittwoch mit verschiedenen Workshops und Reden fortgesetzt und endete in einer Schlussrunde mit anschliessendem Apéro.

Bei der Schlussveranstaltung wurden die Teilnehmenden in sieben Gruppen aufgeteilt, um das Gehörte und Gelernte für sich selbst auf den Alltag herunter zu brechen. Mit dem Lied «500 Miles» von «Proclaimers» stiegen Inspiration und Enthusiasmus so stark an, dass sich zum Schluss eine Polonaise bildete und die Teilnehmenden durch die Aula tanzten.

Bilder Ignite/SHSG



Die kleinen Dinge des Lebens

Mit «The Little Things in Life – The Power of an Idea» haben die weltberühmten TEDx-Veranstaltungen ihren Weg nach St. Gallen gefunden.

TEXT MANUELA KREILIGER/SHSG

TED ist eine Non-Profit Organisation, die eine Plattform für inspirierende Ideen bietet, die in kurzen mitreissenden Reden vorgestellt werden.

TED startete 1984 als Konferenz für Technologie, Unterhaltung und Design, heute sind jedoch fast alle Themenbereiche vertreten. Mit der Philosophie, dass eine Idee ein ganzes Leben verändern kann, sollen die Redner inspirieren und zu Konversation anregen.

Was TEDx ist

Das X steht für unabhängig organisierte TED-Veranstaltungen auf der ganzen Welt. Jeder Studierende sowie das Universitätspersonal kann eine TEDx-Lizenz erwerben. Wichtig ist, die Richtlinien zu begrenzter Besucherzahl, Themenauswahl und Vorgehensweise zu befolgen, da sonst die Reden nicht veröffentlicht werden.

Woher die Idee kommt

Die TEDx-Veranstaltung brachte Manal Belaouane, eine IA-Masterstudentin, an die Universität St. Gallen. Sie absolvierte bereits ihren BWL-Bachelor an der HSG und ist seit geraumer Zeit begeisterte ZuhörerIn von TED-Reden. Die Idee, eine TEDx-Veranstaltung zu organisieren, kam ihr spontan, als sie nach Inspiration für ihre Masterarbeit suchte. Dabei fragte sie sich, warum TEDx noch nicht den Weg nach St. Gallen gefunden hatte, insbesondere, da Pro-

fessoren der HSG bereits als TEDx-Redner an anderen Universitäten aufgetreten waren.

Wer TEDx organisiert

TEDx wird von einem Team unter der Leitung von Manal Belaouane organisiert und von der Studentenschaft mit finanziellen Ressourcen unterstützt.

Die Konferenz fand am 5. Dezember im Audimax mit einer begrenzten Besucherzahl von 100 Personen statt. Die Reden wurden gefilmt und waren im Livestream an der Uni oder online zu sehen. Auf prisma-hsg.ch findest du die Berichterstattung.

Bisherige Fortschritte

Die Kick-off-Veranstaltung hat bereits am 12. November im [ad]hoc stattgefunden und eine erste TEDx-Session folgte eine Woche später im MeetingPoint. Dabei sprachen insgesamt acht Redner über ihr Leben und Wendepunkte, die es nachhaltig verändert hatten.

Der TED-Spirit soll in St. Gallen bleiben. Für die Zukunft soll ein Verein gegründet werden, um das regelmässige Organisieren von TEDx-Veranstaltungen zu erleichtern. Manal möchte als Lizenzträgerin eine TED-Veranstaltung besuchen, um die bis dato beschränkte Besucherzahl auf eine unbegrenzte Anzahl erweitern zu können.

Bilder Livia Eichenberger



prisma empfiehlt ...

... die Skigebiete Pizol und Wildhaus

Jedes Jahr aufs Neue: Die HSG macht Schleichwerbung im Assessmentjahr. Doch ist Laax wirklich so innovativ, wie angepriesen?



TEXT SAMUEL HOLENSTEIN

EIN Skigebiet muss gross sein und für jeden Schneetyp etwas bieten. So die allgemeine Meinung der Tourismuschefs der Alpen. Heidi von der Lenzerheide und de Gigi von Arosa gehen nun Hand in Hand, Laax macht auf jung und freestylt in der Gegend herum, und Davos schützt den Schnee im Sommer vor der Sonne, damit man im Oktober schon wieder langlaufen kann.

Als Wintersportfan war ich schon in so einigen Skigebieten in der Schweiz (sorry liebe Österreicher, aber mein Snowboard hat noch nie die Grenze passiert). Mein Fazit ist, dass grösser nicht immer besser und weiss nicht gleich weiss ist. So bin ich bekennender Fan von Arosa und Bergün, doch auch diese Skigebiete haben einen Nachteil: Sie sind verdammt weit weg, wenn man mit schweizerischem Entfernungsgefühl lebt.

Fünf Sterne für den Preis

Ganz klar: Es geht auch näher, zum Beispiel für einen Tages- oder Wochenendausflug. Falls eine Übernachtung im Skigebiet verbracht werden will, ist hier für einige HSGler das Skigebiet Pizol interessant. An dessen Fuss, in Bad Ragaz, liegt nämlich das einzige Fünfstern-Hotel der Ostschweiz. Aber auch für alle jene, die aufs Budget schauen müssen, ist Pizol mit einem Preis von 36.50 Franken für eine Tageskarte erwähnenswert. Die Talstationen liegen direkt an der Autobahn (entweder Bad Ragaz oder Sargans), und in 50 Minuten ist man auch schon dort. Mit dem ÖV klappt das Ganze in eineinviertel Stunden. 40 Pistenkilometer warten auf die Wintersportler, Saisoneroöffnung war am 5. Dezember.

Weshalb soll man als junger Mensch Pizol vorziehen? Zuerst einmal ist es sehr geeignet für Freerider, da ganze Pisten nicht mit dem Pistenbully präpariert werden – aus Faulheit oder uns zuliebe sei hier mal offen gelassen. Auch gibt es Hotels direkt auf der Piste, somit kann man bei einer Übernachtung auch gleich noch Nachtschlitteln gehen (so ganz legal ist das nicht, ist dort oben aber allen

Pizol	Wildhaus
ANSCHLUSS ★★★★★	ANSCHLUSS ★★★★☆
PISTENKILOMETER ★★★☆☆	PISTENKILOMETER ★★★☆☆
FREERIDER ★★★★☆	FREESTYLER ★★★★★
ÜBERNACHTUNG ★★★★☆	ANFÄNGER ★★★★★
PREIS ★★★★★	PREIS ★★★☆☆

egal). Auch für die Anfänger unter euch ist Pizol super, der Kinderhang hat eine eigene Bar.

Anfänger oder Freestyler?

In der Nähe vom Rheintal liegt das Toggenburg, welches auch Angebote für Wintersportler anbietet. Hier erwähne ich Wildhaus, das Freestyle-Zentrum der Ostschweiz. Wenn euch die grösste Halfpipe der Welt und die Pro Kicker Line in Laax dann doch etwas zu krass sind, genügt einem das Snowland in Wildhaus vollkommen. Mit dem Auto ab St. Gallen auch in 50 Minuten erreichbar, mit dem ÖV in 90 Minuten. Der ganze Spass kostet euch pro Tag 60 Franken.

Falls ihr aber dann doch nicht die krassen Freestyler seid, warten 60 Kilometer Pistenspass auf jeden, ab dem 21. November. Übrigens macht J&S jedes Jahr die Snowboardlehrausbildung der Region Ostschweiz dort, weil das Anfängergelände super dafür geeignet ist. Somit ist auch Wildhaus für «mal-schauen-wie-es-ist»-Studenten super geeignet.

Nun gilt es nur noch, auf Frau Holle zu warten, das Brett oder die Bretter unter die Arme zu nehmen, und ab geht's ins nahegelegene Skigebiet.

... das Game Super Mario Maker

Nostalgischer geht's nicht.

Erinnerst du dich an deine frühe Kindheit, als keine Sorge im Leben grösser war, als die eines leeren Gameboy Akkus? Erinnerst du dich an die Zeit, als du den ganzen Tag nur an Mario denken konntest und versucht hast, Prinzessin Peach vor Bowser zu retten? Erinnerst du dich an diese glorreiche Zeit?

Wenn du alle Fragen mit ja beantwortet hast, dann wird Super Mario Maker zu deinem nächsten Lieblingsspiel. Es vereint alle bisherigen Mario-Spiele und gibt deiner Kreativität eine neue Herausforderung. Nintendo bietet dem Spieler jetzt die Möglichkeit, Levels nach freier Wahl zu bauen. Egal, ob du lieber ein wunderschönes Level erschaffen möchtest oder ein besonders kniffliges: Nun hast du all die Freiheit, die du benötigst, um deinen Traum wahr werden zu lassen. Dabei hast du sogar die Auswahl zwischen den Designs der meisten Mario Spiele, vom ursprünglichen Super Mario Bros. über Super Mario Bros. 3 bis zu New Super Mario Bros. Die selbst editierten Levels kannst du ausserdem mit der Welt teilen und so deine Freunde in den Genuss deiner Meisterwerke kommen lassen.

NOSTALGIE

★★★★★

SUCHTFAKTOR

★★★★☆

PROKRASTINATION

★★★★☆

KREATIVITÄT

★★★★★

Falls du aber zu den Leuten gehörst, die lieber spielen, als bauen, ist das auch kein Problem. Allein die jetzt schon existierende Anzahl an Levels durchzuspielen, würde Monate dauern. Dabei findet jeder die passende Stufe für seinen Geschmack und seine Fähigkeiten. Mit dem Editor-Feature hat sich obendrauf die Schwierigkeit des Mario-Spiels verändert. Für einige Levels benötigten sogar hartgesottene Mario Fans mehr als 30 Stunden. Denn hier wird nicht nur deine Reaktionsgeschwindigkeit getestet, sondern auch deine Geduld und Intelligenz. Falls du also nicht gerade für eine Prüfung lernen musst oder eine andere Ausrede hast: Kauf dir das Spiel und erlebe deine Kindheit erneut.

Text Oscar Hong

... das Geschenk Absolut Nix

Das perfekte Geschenk für absolut nix.

Als ich vor ein paar Wochen meine beste Freundin fragte, was sie sich zum Geburtstag wünschte, bekam ich als Antwort «nix». Sie bräuchte nix, es fiel ihr absolut nix ein und sowieso müssten sie uns nix mehr schenken, es sei ja schliesslich die Freundschaft, die zähle. Also habe ich mich direkt auf die Suche nach nix gemacht. Nachdem ich etliche Suchmaschinen wie Google, Bing und Co. durchforstet hatte, fand ich schliesslich nix.

Eine Amazonseite mit dem Titel «Absolut Nix» weckte meine Neugier, und naja, was sollte ich machen? Es ist nix, sogar «Absolut Nix» und nur nebenbei erwähnt, handelt es sich hier nicht um eine bekannte Wodkamarke. Eine Flasche so leer wie der Kühlschrank eines Studenten am Montagmorgen sorgte bei mir für Interesse. Die Glasflasche ist sehr stilvoll und mit der Auswahl der passenden Banderole ist «Absolut Nix» ein Geschenk für jeden Anlass. Egal ob mit der Aufschrift «Wir wollten uns ja nix

schenken» oder «Für jene, die schon alles haben» oder – mein persönlicher Favorit – «Nix kriegen ist besser, als nix haben»; «Absolut Nix» erzielt immer genau die erwünschte Wirkung. So schreibt zum Beispiel David M. in seiner Rezension, er habe seiner Tochter «Absolut Nix» zum 18. Geburtstag geschenkt und diese sei so begeistert gewesen, dass sie noch am gleichen Tag auszog.

Nun zurück zu meiner Geschichte. Letzte Woche war es soweit und wir feierten den Geburtstag meiner besten Freundin. Voller Freude überreichte ich ihr mein Geschenk. Sie schaute mich verdutzt an. Sie fragte, ob das mein Ernst sei, dass ich ihr nun nix schenke. Verstehe nur mal einer die Frauen. Sie sagen, sie wollen absolut nix, bekommen «Absolut Nix» und sind dann sauer um nix und wieder nix.

Text Alexander Wolfensberger

Kalender

Weihnachtsmarkt an der HSG

08
DEZEMBER

Glühwein, Bratwurst, besondere Weihnachtsgeschenke und Produkte aus der Region: Der gesamte Erlös geht an das Jugendprogramm für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge im Kanton St. Gallen.

Ort: Mensa-Vorplatz, ab 16.00 Uhr



Wie schreibe ich eine juristische Prüfung?

16
DEZEMBER

Studierende mit langjähriger Korrekturerfahrung zeigen dir nützliche Prüfungstaktiken, häufige Stolpersteine und erklären insbesondere das Subsumieren. Anmeldung bis 13. Dezember 2015 mit Betreff «Prüfung» an elsa@unisg.ch.

Ort: 01-012, 18.15 Uhr



Winter get2gether

09
DEZEMBER

Der IC lädt euch herzlich zum alljährlichen Fondueplausch ein. Der Anlass findet im gemütlichen Rahmen statt und lässt das Semester in weihnachtlicher Stimmung ausklingen. Das IC-Quiz sorgt für Unterhaltung und mit etwas Glück gewinnt ihr schon ein erstes Weihnachtsgeschenk.



oikos Sustainability Thesis Award

31
DEZEMBER

If you have written a master thesis that deals with a sustainability-related research topic, you should apply for the oikos Sustainability Thesis Award to award@oikos-stgallen.org! You can win an award and a monetary prize of CHF 3 000, sponsored by the The Usitawi Network Zürich.



Panel Discussion: Effectivity in Development Aid

10
DEZEMBER

Together with representatives from development economics, impact investment, an NGO, a social business and the DEZA, we will discuss effectivity in development aid and the role each field can play therein. Join us for this interesting panel discussion, no registration needed.

Ort: 09-012, 17.00 Uhr



Lernphasenevent

06
JANUAR

Während der Prüfungsvorbereitungsphase treffen sich die HSG-Offiziere zur gemeinsamen Lernpause.

Anmeldungen unter www.facebook.com/ofunisg. Euer Offiziersverein an der Universität St. Gallen



Zwei Welten: Herbe Enttäuschung

TEXTE/BILDER LIVIA EICHENBERGER



Leo erzählt ihrer Freundin Kira vom Date mit Max. Sie ist nervös.

Ach Kira, ich bin so aufgeregt. Was soll ich bloss für mein Date anziehen? Was ist, wenn ich mich mit Max nicht verstehe?



Kira kann Leos Aufregung nicht verstehen.

Steigere dich nicht zu sehr hinein, Leo. Du kennst den Typen ja noch gar nicht.



Vielleicht hat sie recht, vielleicht ist er gar nicht mein Typ.



Max schwärmt von Leo. Auch er freut sich auf das Date.

Heute treffe ich mich mit einer süßen IA-Studentin. Sie hat mir total den Kopf verdreht.

Eine IA-Sudentin?! Die ist viel zu alternativ für dich. Lass die Finger von der, IA-Studentinnen sind viel zu unentschlossen.

Hmm, ich glaube ihm. Er kennt sich mit Frauen aus. Ich kann nicht zum Date.

Oh nein, wie schade. Ich habe mich so gefreut. Hoffentlich geht es ihm bald besser.



Max lässt das Date platzen.



Leo hat Mitleid.

Er hat gar keine Erkältung!

Das darf doch nicht wahr sein! Der hat mich angelogen!



Max ist nicht erkältet. Er plant den Ausgang mit seinen BWL-Freunden.



To be continued

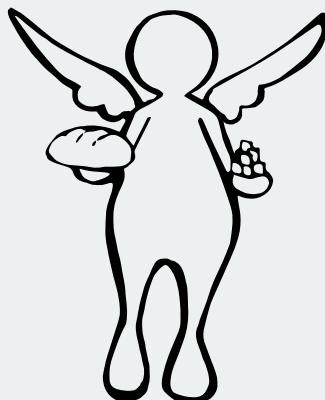
Zuckerbrot

Drehpunkt Pastabar

Ich gebe es zu. Ich bin Langschläfer und dementsprechend habe ich mein Universitätsleben angepasst. Mein Tag beginnt nicht, wie bei den meisten um neun Uhr am Frühstückstisch. An einem normalen Unitag beginnt er bei mir nämlich erst um halb zwölf an der Pastabar. Die Gewohnheit entstand aus einem zeitlichen Dilemma heraus: Wer erst um elf Uhr aus dem Bett kommt, steht vor der Entscheidung, entweder zu frühstücken oder auf das Mittagessen zu warten. Für das eine ist es zu spät, für das andere zu früh. Gelöst habe ich das Problem, indem ich mein Morgenritual in die Uni verlegt habe, und ich muss zugeben, dass ich es liebe. Die Pastabar und die B-Mensa im Allgemeinen ist einfach ein fröhlicher Ort, um den Tag anzufangen. Neben der Tatsache, dass die Nudeln ganz gut schmecken und auch das Tagesgericht immer einen Versuch wert ist, ist die Pastabar ein lebendiger Durchlaufpunkt. Wenn man dort lange genug wartet, trifft man garantiert irgendeinen Kollegen, der bereit ist, sich dazugesellen. Als alter Stammgast in der Pastabar genießt man natürlich auch gewisse Vorzüge in der Behandlung. So legt das Mensapersonal immer wieder gerne eine Extraportion Nudeln auf den Teller, wenn man nett danach fragt.

Auch ausserhalb der Öffnungszeiten ist die B-Mensa ein gern besuchter Ort. Bib-Lerner gönnen sich hier eine Pause vom Lernen, die Halbmotivierten nutzen die B-Mensa als Ablenkung und Ausrede, um nicht in die Bibliothek zurückzukehren und der sozialisierte Student pflegt hier seine Kontakte. Aus diesen und vielen weiteren Gründen bin ich der Meinung, dass der B-Mensa und der Pastabar auch mal ein ausdrückliches Lob gebührt. Guten Appetit!

Text Florian Benkhalifa



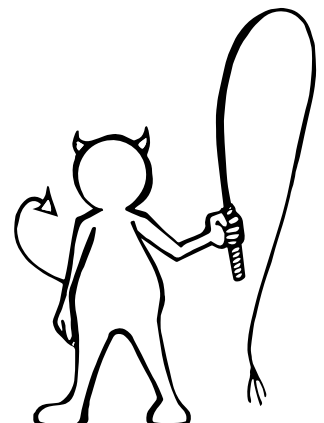
Peitsche

Die Einhörner der HSG

Es gibt sie noch – die Einhörner unter uns. Die Spezies ist zu Beginn des Semesters schwierig auszumachen: Die Einhörner weisen keine distinkten äusserlichen Merkmale auf. Hinweise ergeben sich nur durch vermehrte Abwesenheit bei ausseruniversitären Aktivitäten, insbesondere bei einer nahenden Klausurphase ist das Monoceros kaum mehr auffindbar. Erst um die Prüfungszeit geben sie sich zu erkennen: Es sind die Fabelwesen unter den Kommilitonen, die noch am Tag vor der Prüfung versichern, nichts gelernt, nichts zusammengefasst, ja noch nicht einmal eine Zeile des Buches gelesen zu haben, die Einhörner, welche zur Klausur antraben, als sei es der Gang zur Schlachtbank. Dieselben Fabeltiere, die nach den Prüfungen orientierungslos umherirren und jedem, der es hören will, versichern, dass das die misslungenste Prüfung bis dato war. Doch wie von Zauberei regnet es einige Wochen später himmlische Noten – bei einer Fünf wird noch wortlos geschnaubt, bei einer Sechs hat sich das Einhorn wieder selbst überrascht – «Ich dachte wirklich, das gibt eine Ungenügende.» Und wir durchschnittlichen Trampelpferdchen stehen zerknirscht im Kreis und reiben uns fassungslos den Feenstaub aus den Augen.

Doch in manchen Fällen werden die Fabelwesen enttarnt: Wenn plötzlich eine vierzigseitige Zusammenfassung zu Boden flattert, wenn man sie anrumpelt und sie, noch nicht auf den Hufen stehend, auf eine panische Frage reflexartig mit erhobenem Zeigefinger ein akribisch genaues Zitat aus den Unterlagen anführen. Darum an dieser Stelle an alle HSG-Einhörner da draussen: Nehmt endlich euer Horn ab, gebt euch als kleine Arbeitsponys zu erkennen und versucht eure Mitstudenten nicht mehr in die Irre zu führen – dann findet ihr vielleicht auch ein paar Artgenossen.

Text Evelyn Schläuri



Gerücht

Kaizen absolut

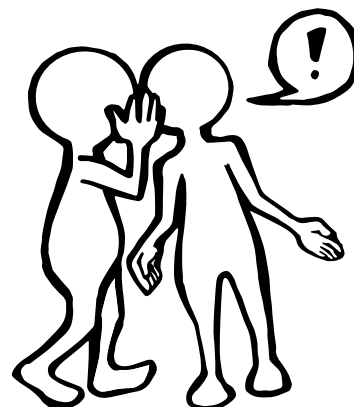
Lean-Prinzipien begleiteten schon unsere Vorfahren hier an der Uni, angefangen in den 80er-Jahren, als ausgebrannte MIT-Profis auf Selbstfindungstrip in Nippon dank Sakeintoxikation das Toyotawerk mit den Pforten zum Zen-Kloster verwechselten. Diese Erleuchtungen wurden dann von Eric Ries noch einmal aufgebrüht und auf Start-ups umgemünzt; mit dem genialen Gedanken, keine Produkte anzubieten, die niemand kauft.

In Verbindung mit der Philosophie, dass deine Idee erst gut ist, wenn ein darauf gründendes Geschäftsmodell zwangsläufig gegen die Wand fährt (a.k.a. disruptive Innovation), ist das Lean-Startup der Stützpfiler der Internetökonomie. Investigative prisma-Recherchen deuten jedoch darauf hin, dass der ambitionierte Jungunternehmer bald alles Sichergegläubte über Bord werfen darf, denn es steht die ultimative Disruption der Gründungsmythen bevor. Auf dem vergangenen TEDxHSG-Event soll das Konzept des Ultra-Lean-Startups eingeführt werden. Anstatt wie bisher nur auf Businesspläne und starre Produktkonzeptionen zu verzichten, braucht das Unternehmen der Zukunft gar keine Definition eines Produktes mehr. Die ständige Adaption dieser Nicht-Definition an sich wandelnde Kundenbedürfnisse verursacht damit

keinerlei F&E-Kosten. Noch radikalere Ansätze rationalisieren folgerichtig auch die Marktforschung weg, denn der Kunde von morgen ist übermorgen – dem Heute des Visionärs – der Kunde von gestern.

Die letzte Steigerung dieser Entwicklung macht das Konzept vollkommen, denn konsequent weitergedacht sind Organisation, Mitarbeiter und schliesslich auch die Gründer Quellen von Kosten und Unwägbarkeiten. Im langfristigen ROI konvergieren die Investitionskosten im Nenner gegen null: creatio ex nihilo – der Traum des Investors.

Text David Stein



IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN

prisma, Büro 20-003, Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Initiative der Studentenschaft der Universität St. Gallen
Telefon 076 579 92 21
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

DRUCK

Galledia AG, Burgauerstrasse 50, 9230 Flawil
Telefon 058 344 96 96
E-Mail galledia@galledia.ch

CHEFREDAKTORIN Nina Amann

RESSORTLEITER Alessandro Massaro, Luana Rossi,
Amelie Scholl, Alexander Wolfensberger

LAYOUT Robin Bisping, Roman Schister

BILDREDAKTORIN Livia Eichenberger

ANZEIGEN UND ABONNEMENTE

Adrian Köstli

Telefon 079 728 35 57

E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch

HINWEIS Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin



Laurent weiss mehr.
www.prisma-hsg.ch